



Cospeda – Bote

Heimatheft Nr. 3

Cospeda –

Unsere Heimat aus verschiedenen
Blickwinkeln

Heimatverein Cospeda e.V.



Vorbemerkung

Das erste im Okt. 2017 herausgegebene Heimatheft Nr. 1: „*Der Windknollen und sein Umfeld- eine kulturhistorische Betrachtung*“ ist vergriffen. Wegen dringender Nachfrage wurden einige Exemplare nachgedruckt.

Ein zweites Heimatheft mit der Dokumentation über die im Auftrag des Heimatvereins von Dr. Wolfgang Biewald durchgeführten Untersuchungen über die „*Wallanlage Nasenkoppe am Südhang des Baiersberges bei Cospeda*“ ist fertiggestellt und steht Interessenten zur Verfügung.

Das hier vorliegende dritte Heft „*Unsere Heimat aus verschiedenen Blickwinkeln*“ ist eine Zusammenstellung von diversen, ursprünglich für den „Cospo-Boten“ vorgesehenen Beiträgen, die wegen zu großen Umfanges nicht aufgenommen werden konnten, oder— vielleicht von vornherein nicht für jedermann von Interesse-- direkt für ein Heimatheft vorgesehen sind.

Für kritische Durchsicht und wertvolle Hinweise sei hier Herrn Dr. Bernd Zickler herzlich Danke gesagt.

Dr. Wolfgang Biewald, HVC

Inhaltsverzeichnis

| | Seite |
|---|-------|
| Eine Liebeserklärung an unser Cospeda | 3 |
| Wo lag die Wüstung Ziskau? | 4 |
| Kaum zu glauben. Cospeda schon 1744 im Europäischen Reiselexikon zu finden | 5 |
| „Söll“ von Isserstedt – ein interessantes naturkundliches Phänomen..... | 8 |
| Auch in Cospedas Kiefernwäldern wurde das Gold des Waldes gewonnen | 13 |
| Wer erzeugt die sonderbaren Pflanzenbüschel?..... | 14 |
| Wo Schwalben nisten, wohnt das Glück..... | 15 |
| Die neuen Himmelsteiche auf dem NSG Windknollen. Wie ergreift die Natur von ihnen Besitz? (Beobachtungszeitraum bis Ende 2019) | 18 |
| „Pfarrers Fritze“ – Die Cospedaer Jugendjahre des Weimarer | |
| „Allerweltskerls“ Friedrich Johann Justin Bertuch (1747 - 1822)..... | 22 |
| „Jenas edelster Sohn“- Johann Heinrich Wilhelm Treunert (1797-1860)..... | 29 |
| Kindheitssommer in Cospeda..... | 36 |
| Erinnerungssplitter an Cospedas 750-Jahr-Feier im Jahre 2009 | 38 |

Eine Liebeserklärung an unser Cospeda

Schon der einst in Jena geliebte und hochgeschätzte Heimatdichter Johann Ulrich Wilhelm Treunert (1797-1860)¹ hat in seinem „Rundgemälde... [Siehe nebenstehendes Faksimilie] im Jahre 1832 für Cospeda und seine Nachbarschaft eine poetische Liebeserklärung abgegeben.

In seinem Blick nach „Abend“ (d.h. vom Turm der Michaeliskirche nach Westen) heisst es überschwänglich:



Der „Grüne Baum zur Nachtigall“ zur Goethezeit.
Nach einem Stich von CHRISTIAN LUDWIG HEß 1831

....und rechts der **L a n d g r a f f b e r g** mit grünen Reben,

Wie seine **S o n n e n b e r g e** gleich daneben,
Viel kleine Weinberghäuserchen umhegt.

Sier führt der **S t e i g e r** über Felsenhöhen
Den kahlen Pfad nach **K o s p e d a**,
wo ich viele Burschen oft versammelt sah,
die gern nach jenem Wirtshaus gehen.

Tief unten zieht die **W e i m a r i s c h e S t r a ß e**,
die rechts den Mühlen immer aufwärts steigt,
bis bei dem Fels, vom Volk genannt die **A a s e**
Sie einen einsam=stillen Grund erreicht;

Das **M ü h l t a l** ist es, bald vom Wald
umdüstert,

Und bald von kahlen Höhen eingeengt,
Durch die ein Bach hier rauscht, dort leise flüstert,
Und nach der Stadt sich dann als **L e u t r a** lenkt.
Viel Täler öffnen sich in schönen Lagen,
Doch keins so lieblich wie das **R o s e n t h a l**;
Es zieht auf sich so gern des Wandrers Wahl,
der **K o s p e d a** besucht in heißen Tagen.

Denn Wiesenpfade führen seinen Schritt
Sanft aufwärts unter blüthenreichen Hecken,
Bis er im **W i r t s h a u s** auf dem Wäldchen tritt,
Wo tief sich unter ihm die Berge strecken,
Und er mit Staunen eine Landschaft schaut,
So groß und schön, wie sie kein Künstler malt,
Dort von des Hochwalds düst'rer Nacht umgraut,
Sier von der Sonne Abendglanz bestrahlt.



¹ Siehe: Dr. Ulrich Kaufmann: „Jenas edelster Sohn“ - Johann Heinrich Wilhelm Treunert (1797-1860), S.25.

Wo lag die Wüstung Ziskau?

Dieser dem Heimatverein oft gestellten Frage soll im Folgenden nachgegangen werden. Zur Begriffserklärung „Wüstung“ sei -etwas verkürzt- die in Wikipedia benutzte Definition wiedergegeben: **Wüstung** ist die Bezeichnung für eine *Siedlung* oder Wirtschaftsfläche (*Flurwüstung*), die in der Vergangenheit aufgegeben wurde, an die aber noch *Urkunden*, *Flurnamen*, *Reste im Boden*, *Ruinen* oder *örtliche mündliche Überlieferungen* erinnern.

Blättert man in der Jenaer heimatgeschichtlichen Literatur, findet man eine Reihe derartiger Wüstungs-Nennungen im Cospedaer Umfeld, wie *Schlettwein* im Schwabhäuser Grund, *Rödel* im Mühlthal oder *Schondorf* bei Closewitz.

Die Ortsbezeichnung *Ziskauer Tal* ist wohl den meisten Cospedaern geläufig. Es handelt sich um den Taleinschnitt der zwischen den Ortslagen Cospeda und Lützeroda mit einem durch zahlreiche kleinere Quellaustritte gespeisten Fließwasser beginnt. Diese Quellen stehen im Zusammenhang mit dem hier austreichenden Cospedaer Graben, einer in den Muschelkalk eingesunkenen aus Keupergesteinen bestehenden „Erdkrusten-Spalte“ (Vgl. Cospa-Bote 8-2/2013, S. 7: „Ein weiterer Aufschluss im geologischen Graben von Cospeda.“ In der hier gezeigten Karte sind etwa ein Dutzend Quellaustritte zu sehen.)

Der Lauf dieses kleinen, im Unterlauf zeitweise nur unterirdisch fließenden Baches mündet nach etwa eineinhalb Kilometern in die Leutra, etwa dort, wo die B 7 nach einer Kurve in den Isserstedter Grund mündet. In der Bachaue des Ziskauer Tales nach Resten einer versunkenen Siedlung zu suchen, wäre allerdings vergebene Mühe.

Nur alte Urkunden und das Studium alter Karten mit Flurnamen können hier weiterhelfen. Eine im Atlas zur Geschichte 1, S. 42, [1] wiedergegebene Karte mit dem Titel: „Siedlungsverlust (Wüstungen) des 14. Jh. am Beispiel Ostthüringens“ verzeichnet Ziskau als *totale Wüstung mit nicht eindeutiger Ortslage*.



NW-Ausschnitt der o.g. Karte.

In einer Magisterarbeit von 1994 [2] hat Jens Wellhöner in „Wüstungsprobleme des 13. bis 16. Jahrhunderts in einem ländlichen Bereich um Jena“ u.a. zur Wüstung Ziskau mitgeteilt: „Die vermutliche Ortsstelle liegt im Flurstück „In der Ziskau“ (Generalkarte von

Closewitz 1899), einer auffallenden, 1 ha großen Ausbuchtung nach Westen in die Gemarkung Cospeda hinein ... in bester Aussichtslage nach Westen und Süden. Der „Apoldaer Steiger“ führt direkt an der Wüstung vorbei.“

Beim Betrachten weiterer Karten findet man den Flurnamen „In der Ziskau“ allerdings auch an andere Stellen.

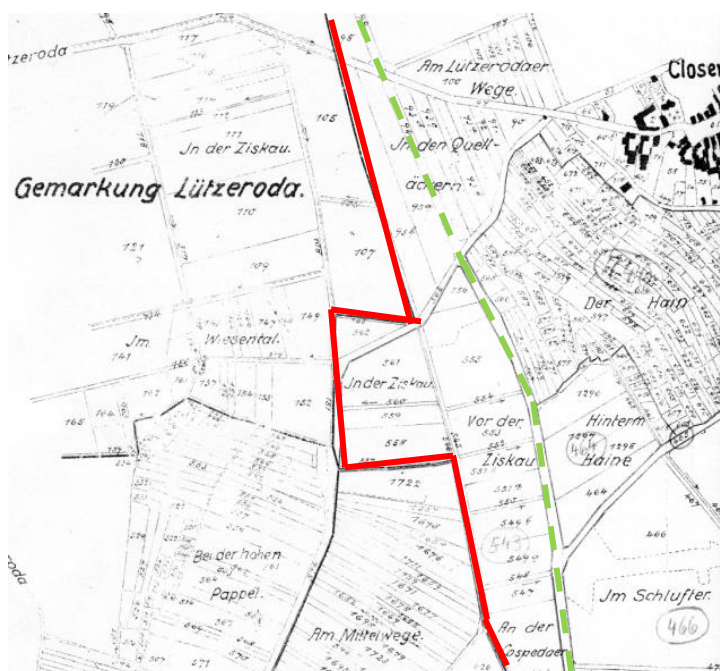
In der sehr genauen Deutschen Grundkarte [3] ist diese Bezeichnung am Nordhang des Ziskauer Tals etwa auf halbem Wege zwischen Closewitz und Lützeroda verzeichnet. Ferner wird hier der westlich des jetzigen Naturkundehaines gelegene Feuchtwiesen- Winkel zwischen der Straße Cospeda-Closewitz mit „Vor der Ziskau“ bezeichnet. Diese beiden Flurnamen sind im folgenden Kartenausschnitt rot umrandet.



Ein wichtiger Hinweis zur Präzisierung des Wüstungsstandortes kam dankenswerter Weise von Herrn D. Thiele, dem Betreiber der Münzstube Jena. Er brachte zu einer im Mai 2014 gemeinsam durchgeführten Begehung eine von Prof. Schmigalla entworfene Karte mit, die um den Gauss-Krüger-Koordinatenpunkt R 44 69 00; H 56 47 150 den Flurnamen „Im Dorf“ eingezeichnet hat. Ein Hinweis, der in den dem HVC vorliegenden historischen Karten jedoch nicht zu bestätigen ist.

Ausschnitt aus der Deutschen Grundkarte mit Grenzbereich der Gemarkungen Lützeroda/Closewitz. Rot umrandet die Flurnamen In der Ziskau bzw. Vor der Ziskau.

In der im Stadtarchiv Jena einsehbaren „Karte über Teile der Gemarkungen Cospeda, Closewitz, Jena u. Löbstedt“[4] ist der Flurname „In der Ziskau“ in der von Wellnhöfer [2] erwähnten Ausbuchtung der Closewitzer in die Cospedaer Gemarkung vermerkt.



Ausschnitt Closewitzer Flurkarte[4]. Die rote Linie markiert die Gemeindegrenze, die gerissene grüne Linie den Verlauf des Apoldaer Steigers.

Die urkundlichen Nachrichten über Ziskau hat freundlicherweise Frau Dr. Dörte Hansen, FSU Jena, mitgeteilt. Es sind dies u.a. folgende:

1-20.1.1351 – Heinrich v. Mollwitz und seine Erben verkaufen dem Michaeliskloster Closewitz und das wüste Dorf Ziskau mit Vogtei, Gericht und allem, was dazu gehört. (das wir ...vorkouft haben

*den innigen closterfrawen und convent zu Jhene das dorf gnant Closewitz und das wuste dorf gnant **Czizkov** recht und redelich, mit voytlinge, mit gerichte und mit alle dem nutze in velde ader in dorfe, und uns noch unsern allin nochkomelungen kein recht darinne behalden habin, und habin das ufgegin vor unsern herren von Helderungen, von dem wirs zcu lehene hatten...), **UB Jena I,232.***

2- 22.1.1351 – Albrecht und Friedrich von Helderungen schenken dem Michaeliskloster Closewitz und das wüste Dorf **Ziskau** mit Gerichten und allem was dazu gehört, nebst einer Hufe in Schöndorf. (*habin geeygent und eygendas dorf genant Closwitz und das wuste dorf geheißē Cziskow, dy do lygen bey der stad zcu Jhene, mit den fluren und mit dem gerichte, und mit alle dem, das in dy flure und in das gerichte zcu denselbin dorfern gehort, mit ackere, mit holtze, mit wesemate und mit allem nutze und mit aller herschaft und mit aller werdigkeit, also es unsere eldern und wir bißher beseßen habin, und als es Hentze von Molewitz von uns gehabt hat, **UB Jena 234.***

Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit befand sich das 1351 schon wüste, offensichtlich von seinen Bewohnern verlassene Ziskau etwa in dem Bereich, wo sich heute ein schmaler Waldstreifen in die Felder der Gönnataler Agrargenossenschaft schiebt (Kreis in den Luftaufnahmen).



Luftaufnahmen des Gebietes zwischen Lützeroda und Closewitz., links Google earth, August 2009, Rechts Herbst 2012. Der mutmaßliche Standort ist rot umkreist.

Warum dieser Ort aufgegeben wurde, bleibt im Dunklen. Dass der Thüringer Grafenkrieg (1342 -1346) eine Rolle gespielt haben könnte, ist kaum anzunehmen, ebenso war es keine Wasserknappkeit (Quellaustritte gibt es ja genügend), sondern eher eine aus rein praktischen Gründen vorteilhafte Verschmelzung mit dem nahegelegenen Closewitz. Übrigens fielen gerade in dieser Zeit sehr viele Orte wüst (spätmittelalterliche Wüstungsperiode).

In Urkunden des 14. Jh. taucht der Name „Cyscowe“ oder „Cystowe“ auf. Er hat sich bis heute im Namen des Ziskauer Tales erhalten.

Benutzte Unterlagen.

[1]Atlas zur Geschichte 1. Bd. 1. Von den Anfängen der menschlichen Gesellschaft bis zum Vorabend der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. VEB Hermann Haak, Gotha/Leipzig 1973.

[2]WELLHÖNER, JENS (1994): Wüstungsprobleme des 13. bis 16. Jahrhunderts in einem ländlichen Bereich um Jena. Schriftliche Hausarbeit zur Erlangung eines Grades eines Magister Artium (M.A.) an der philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts- Universität zu Kiel.

[3] Deutsche Grundkarte 1:5000. Bl. Lützeroda 5035/40. Herausgegeben 1951 im Auftrag des Ministeriums für Aufbau der DDR.

[4] Stadtarchiv Jena. Karte über Teile der Gemarkungen Cospeda, Closewitz und Löbstedt. Angefertigt Jena im November 1936. Thüringisches Katasteramt.

Kaum zu glauben:

Cospeda - schon 1744 im Europäischen Reiselexikon zu finden.



Ein gewichtiges Werk mit dem wahrhaft barocken Titel:

Neues Europäisches Historisches Reise-Lexicon, Worinnen Die merckwürdigsten Länder und Städte nach deren Lage, Alter, Benennung, Erbauung, Befestigung, Beschaffenheit, Geist- und Weltlichen Gebäuden, Gewerbe, Wahrzeichen und anderen Sehenswürdigkeiten, In Alphabetischer Ordnung auf das genaueste beschrieben werden.

Und dies mit einer- wie es in der Vorrede heißt-

Von der nach des Engelländischen Groß-Siegel-Bewahrers und Cantzlers, Franz Bacon, Barons von Verulam... erläuterten Vorschrift zu beobachtenden Klugheit zu reisen.

Nach einer Beschreibung der städtischen Geschichte und namentlich der Entstehung der Universität Jena wird im § 7. auf die sieben Wunder eingegangen, und es werden noch einige Besonderheiten geschildert von denen

folgende hier erwähnt werden sollen:

Den 20 Jun. 1446 Montags nach Viti hat Herzog Wilhelm III zu Sachsen, mit seiner ersten Gemahlin Annen, Kaiser Albrecht II Tochter, sein obwohl nachhero nicht allzuglückliches Beylager in Jena gehalten; bey welcher Vermählung die hohen Gäste, wegen eines wiewol nachher

falsch befundenen Geschreyes, daß des Herzogs Wilhelmi Bruder mit seinem Seere im Anzug sey, das Essen auf der Tafel stehen ließen und sich durch die Flucht zu retten suchten. ①

Sooft die Uhr allhier auf dem Rathause schläget, sooft bewegt ein auf Ertzt gegossener Mann den Hammer auf der Glocke, und ein anderer Mann sperret das Maul auf. ②

-§ 8. Das Bier nennet man Glatsch, das Dorf-Bier aber Dorff-Teufel, und dasjenige, so auf dem Dorfe **Cospeda** gebraut wird, Menschen-Fett. ③

-§ 9. Ohnweit der Stadt Jena ist der sogenannte Fürsten - Brunnen, welcher alles dasjenige, so in selbigen geworfen wird, versteinern soll. ④

Welche Ereignisse in unserer unmittelbaren Heimat von den Lexikonautoren hier vor 375 Jahren beschrieben worden, sei kurz erläutert:

① Schilderung vom Beginn des Sächsischen Bruderkrieges (1446 -1451), der in Thüringen furchbare Verwüstungen hinterließ.

② Schnapphans vom Jenaer Rathaus.

③ Diese wenig appetitliche Bierbezeichnung fußt auf der Behauptung, dass behauptet wurde das zum Brauen verwendete Quellwasser sei unter dem Friedhof durchgelaufen.

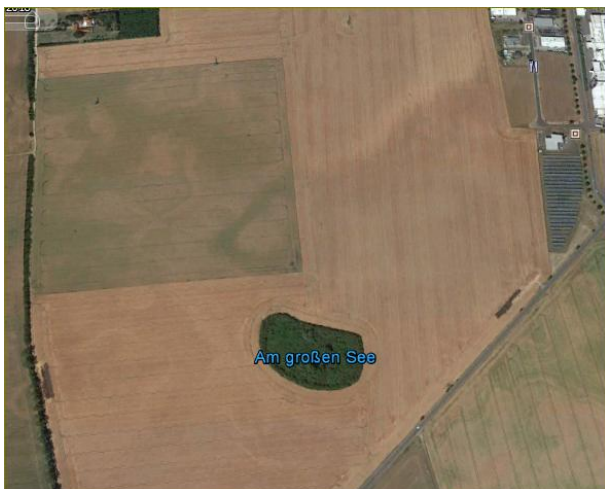
④ Die im Quellgebiet des Fürstenbrunnen austretenden Wässer sind stark mit Kalziumhydrogenkarbonat angereichert. Aus diesem scheidet sich durch Druckentlastung oder die Turbulenzen im Bach Kalk aus, und dabei können z.B. Pflanzenreste mit einer Kalkschicht überzogen werden. Auf diese Weise sind die mächtigen Travertine im Pennickental entstanden.

PS.: Der Hinweis auf das o.g. Lexikon ist Herrn Hartmuth Franke, Lützeroda, zu danken.

Das Lexikon kann unter dem **Permalink**: <http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10408567-3> aufgerufen werden.

Das „Söll“ von Isserstedt- ein interessantes naturkundliches Phänomen

Es mögen nur wenige Cospedaer sein, die den Begriff „Söll“ oder „Soll“² von Isserstedt einmal gehört haben. Dennoch lohnt sich ein Blick auf dieses etwas abseits gelegene Phänomen, ist es doch ein Beispiel dafür, wie veränderlich die Landschaft unserer Heimat ist.



Das „Isserstedter Söll“ findet sich, wenn man vom Gewerbegebiet Isserstedt (Globus-Kaufmarkt) auf der Fahrstraße L 1060 in Richtung Großschwabhausen fährt. Hier erblickt man ca. 600 m südwestlich des Straßenabzweigs rechterhand im Feld eine längliche Gehölzgruppe.

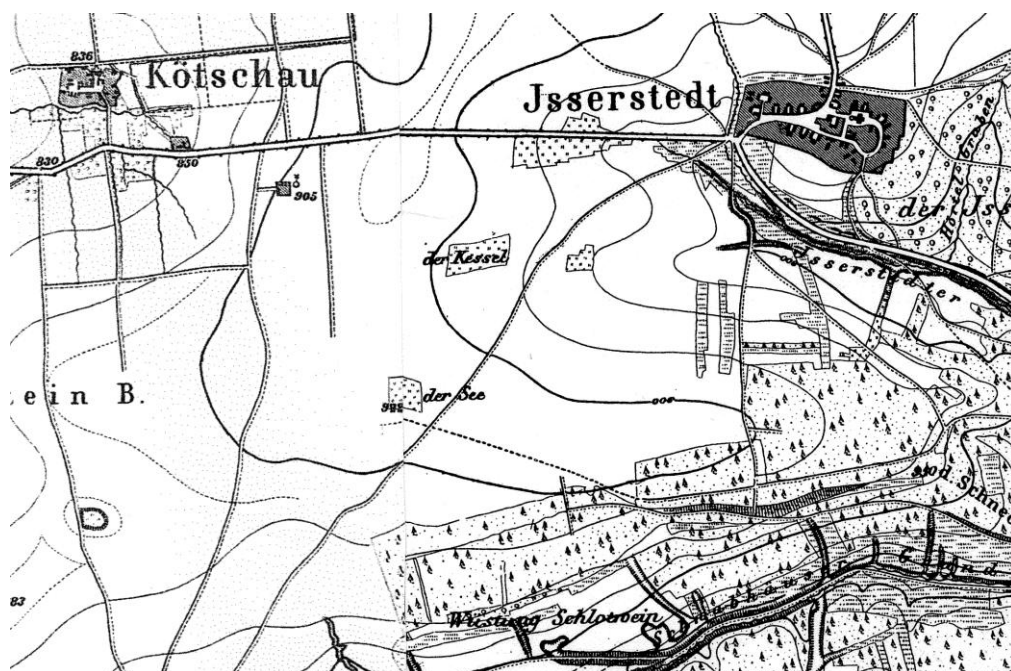
Google earth- Aufnahme des Isserstedter Sölls. Aufnahmedatum 7/3/2018 Sichthöhe 1,9 km, signiert mit „Am großen See“.

² Eigentlich kleine rundliche Hohlformen im Boden ehemals vergletscherter Gebiete, entstanden durch nachträgliches Abschmelzen kleiner in der Grundmoräne zurück gebliebener Toteisklötze.

Es handelt sich um eine ca. 170 m x 100 m große Geländeeinsenkung. Sie war vor Jahren noch partiell temporär mit flachem Wasser bedeckt. Heute ist sie randlich mit dichtem Weidengestrüpp und nach innen von auf sumpfigen Untergrund wachsenden Seggen und Schilf bewachsen. Sie gilt als ein wertvolles, schutzwürdiges und auch als solches ausgewiesenes Biotop.

Doch wie kommt eine solche Einsenkung in die große ebene ackerbaulich genutzte Fläche zwischen Isserstedt, Kötschau und Großschwabhausen?

Betrachtet man alte Karten dieser Gegend, z.B. die Urmeßtischblätter Bl. Jena (2936) bzw. Bl. Magdala (2935) von 1855, findet man hier an besagter Stelle die Lokalbezeichnungen: „der See“ und weiter nördlich „der Kessel“.



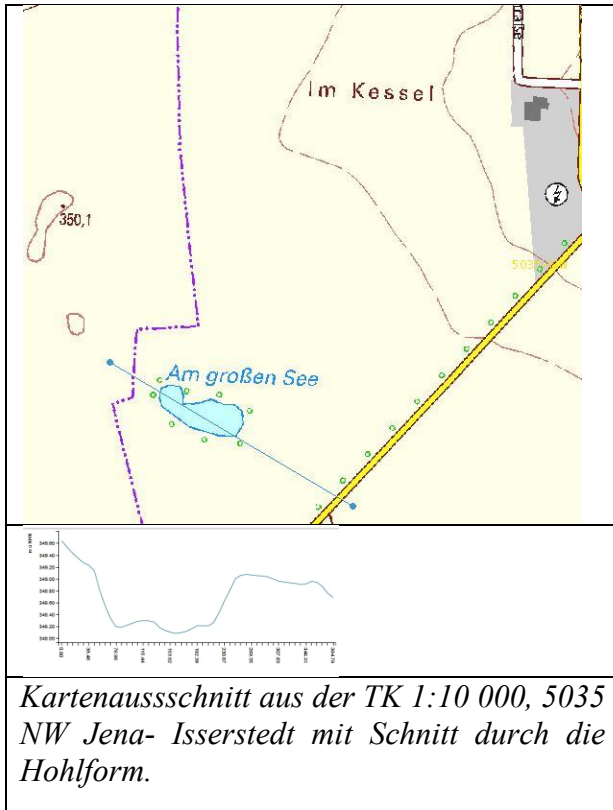
Ausschnitt aus den Urmeßtischblättern Jena und Magdala von 1855.

Nach KALLIES /1/ befand sich hier „Am Großen See“ ein Sumpfgebiet zwischen Isserstedt und Großschwabhausen, das bis Ende des 15.Jh. wirklich ein See gewesen, dessen Wasser jedoch abgelassen worden war.“

Übrigens zeigen die o.g. alten Karten auch ca. 3 km nordöstlich ähnliche, heute nicht mehr signifikant hervortretende Senkungsformen. Sie sind südlich von Vierzehnheiligen gelegen und als „d. Kleine See“, „d. Große See“ und „d. Pferde See“ verzeichnet.

Es handelt sich durchweg um allseitig geschlossene Hohlformen. Sie können deshalb nicht durch erosive Auswaschungen eines Fließgewässers entstanden sein und auch nicht durch Abschmelzen von Toteisblöcken, denn die mächtigen Gletscher der Eiszeit haben unser Gebiet nicht erreicht.

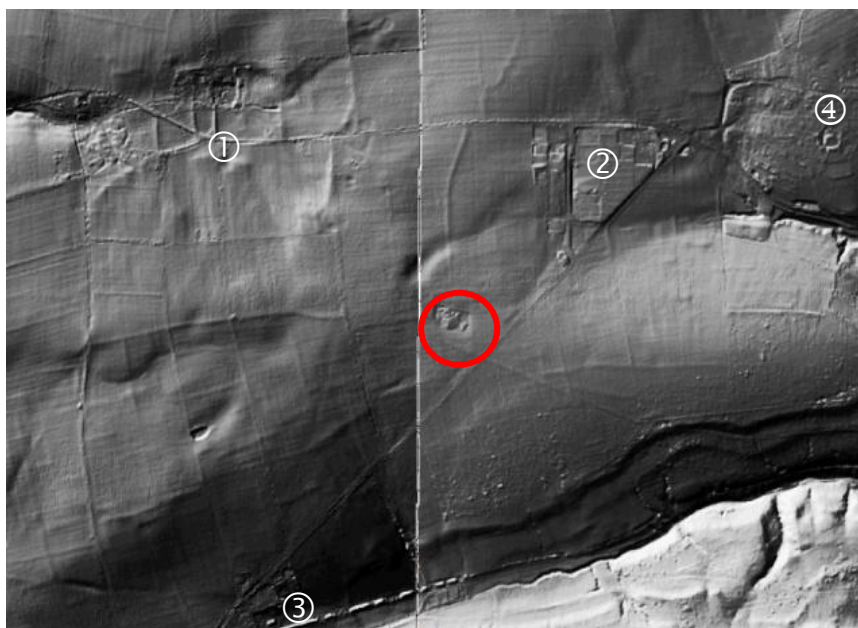
Ihre natürliche Entstehung ist zu erklären mit dem unterirdischen Prozess der Subrosion.



Diese wird im Bearbeitungsrahmen des Subrosionskatasters Thüringen der Thüringer Landesanstalt für Umwelt und Geologie (TLUG) wie folgt definiert:

„Unter Subrosion sind alle natürlichen Vorgänge zu verstehen, die durch das sich im geologischen Untergrund bewegende Wasser infolge physikalischer oder chemischer Auflösung (Korrosion) oder Ausspülen von Feinfraktionen (Suffosion) bzw. Umlagern und Fortführen verschiedener Fraktionen eines nichtbindigen Gesteins (innere Erosion) zu Substanz- und damit Volumenschwund bzw. zur Bildung unterirdischer Hohlräume führen“ /2/.

Nach dem Subrosionskataster der TLUG könnte ihre Entstehung auf lokale Auflösung einige Zehnermeter tiefer liegender Steinsalz- bzw. Gipseinschlusungen im Mittleren Muschelkalk zurückzuführen sein.



Laserscanaufnahme des Gebiets zwischen Kötschau ①, Globus Isserstedt ② und Großschwabhausen ③.

④ Kontur der einstigen Wasserburg Isserstedt

Deutlich ist die Rechteckform des Sölls (roter Kreis) zu erkennen.

Beim Betrachten der Laserscanaufnahme bzw. der topographische Karte von Batsch aus dem Jahre 1800 /3/ fällt einem auf, dass die Umrandung der Hohlform rechteckig ist. Dies dürfte damit zu tun haben, dass hier einst –wie gelegentlich in alten Unterlagen zu lesen- in einem Steinbruch die Gesteine des Oberen Muschelkalks zum Bau der im Gefolge des Sächsischen Bruderkriegs 1446-1451 zerstörten Isserstedter Wasserburg gebrochen worden sind. Ursprünglich dürfte hier ein Erdfall existiert haben, der als Ausgangsort eines Steinbruchs diente.



Ausschnitt der topographischen Karte von Batsch (1800). Eingezeichnet die Alte Straße und Chaussee von Weimar nach Jena. Das Söll, hier als Sumpf signiert (roter Kreis) zeigt eine rechteckige Kontur.

Auch in unmittelbarer Nähe des Sölls deuten ringförmige (geschlossene) Bodenverfärbungen, wie in der Google-earth-Aufnahme am Artikelanfang bzw. im folgenden Schrägluftbild zu erkennen, auf lokale subrosive Geländesenkungen.



Schrägluftaufnahme vom April 2006. Deutlich erkennbar eine zwischen Söll in Richtung Kötschau (im Bild rechts oben) liegende Ringstruktur

Zu erwähnen ist noch, dass bis 1859 die Straßenverbindung von Jena nach Weimar, die sog. Rödelstraße, über Kötschau unmittelbar am Isserstedter Söll vorbei führte/4/.

Benutzte Unterlagen:

/1/ KALLIES, RUTH F. (2000): Wer kennt

die Plätze, weiß die Namen? Alte Jenaer Örtlichkeiten von Alterstein bis Wöllmisse. Mit 22 historischen Abbildungen. Jenzig-Verlag Gabriele Köhler. Jena.

/2/ BIEWALD, WOLFGANG (2001): Der GIS-basierte *Subrosionskataster Thüringen* und seine Nutzung bei Raumordnungs- und Bauplanungen – Zielstellung und Zwischenbilanz. Geowiss. Mitt. Thüringen, 9: 37-52, 18.Abb. 2 Tab.; Jena.

/3/ BATSCH, A.J.G.C. (1800): Taschenbuch für topographische Excursionen in die umliegende Gegend von Jena. Mit zwey Karten. Weimar im Verlag des Industrieomptoirs.

/4/ Altes und Neues aus der Heimat. 1914/8.:Die Wüstung „Rödel“ im Mühlthal bei Jena. Druck und Verlag von Bernhard Vopelius, Jena.

Auch in Cospedas Kiefernwäldern wurde das „Gold des Waldes“ gewonnen

Wer durch die Sonnenberge wandert und sich an der Schönheit der heimatlichen Landschaft erfreut, findet immer wieder ältere, kräftige Kiefern an deren Stamm-Unterteilen ein auffälliges „Fischgrätenmuster“ eingeschnitten ist.



Ein in Nähe des Hundessportplatzes am Steiger stehender Kiefernstamm mit dem bei der Harzgewinnung entstandenem typischen Fischgrätenmuster.

Zumindest die Älteren wissen, diese Verletzungen der Baumrinde dienten einst zur Gewinnung von Harz in Form der schon von alters her weit verbreiten Lebendharzung.

Aus Gründen der Rohstoffknappheit wurde seit dem Ersten Weltkrieg im Deutschen Reich und nach 1945 besonders in der DDR die Kiefernharzung in großem Umfang betrieben.

Am Unterstamm wurde auf einer bestimmten Fläche die Rinde entfernt und im darunter

liegenden Holz V-förmige Einschnitte hergestellt. Um diese „Wunde“ zu schützen, sondert der Baum eine zähe, klebrige Flüssigkeit, das Harz, ab.

Im Sommer erfolgte durch das sog. Reißen alle 7 Tage ein neuer Einschnitt.

Aus jedem Riss liefen normalerweise ca. 150 Gramm Harz pro Woche. Dieses sammelte sich über eine eingeschnittene senkrechte Rinne in einem Auffanggefäß, dem Harztopf, der i. d. Regel einmal monatlich geleert wurde. Nach Angaben von Thüringenforst sammelte ein Harzer pro Saison 3000 bis 5000 kg. Harz.



Ein ca. 30 Jahre alter gläserner, aufgeschlagener mit Harz gefüllter Sammeltopf, der nahe eines Harzbaumes im Waldboden lag.



Mechanische Vorrichtung mit deren Hilfe das gewonnene Harz aus einem –hier irdenen– Harzsammeltopf ausgeschabt werden konnte (Forstmuseum Paulinzella).



Die gegenwärtige Lebendharzung eines Nadelbaumes. Demonstrationsobjekt der Kötschberggemeinde auf dem Kötsch-Plateau zwischen Blankenhain und Kiliansroda.

Vor dem Jahre 1990 wurde die gesamte Harzausbeute der DDR, bis zu 12.000 t jährlich, in der vogtländischen Pechsiederei Eich verarbeitet.

Die Aufspaltung des Rohharzes in seine Bestandteile erfolgte durch eine Erwärmung mit Wasserdampf bei einer Temperatur von 100° C. Hierbei treibt der Dampfstrom das Terpentinöl als wasserhelle Flüssigkeit aus dem Rohharz heraus, und Kolophonium bleibt als Rückstand zurück.

Terpentinöl wurde als Lösungsmittel für Farben benutzt und war ein wichtiger Bestandteil von Lederpflegemitteln und Bohnerwachs. (Heute sind häufig Spezial-

benzine an seine Stelle getreten.)

Kolophonium ist eine glasige, harte und spröde Substanz mit einer je nach den Destillationsbedingungen wechselnden Farbe von hellgelb bis dunkelbraun.

Der Großteil des Kolophoniums wird in der Papierindustrie als Bestandteil des Papierleims verbraucht.

Ungeleimtes Papier besteht aus Fasern mit einer großen Saugfähigkeit, so dass es zum Beschreiben mit Tinte nicht geeignet ist.

Geleimtes Papier besteht aus Fasern, deren Saugfähigkeit durch einen Leimfilm soweit herabgesetzt ist, dass eine Beschreibung möglich ist. Wichtig ist Kolophonium ferner beim Feinlöten, der Lötzinndraht besitzt oft eine „Kolophoniumseele“, und zur Behandlung der Bögen von Streichinstrumenten.

Benutzte Unterlagen:

-STEPHAN, GERHARD (2012): Die Gewinnung des Harzes der Kiefer (*Pinus silvestris*), Dritte, vollständig überarbeitete Auflage. Verlag Kessel.

-Schaufel der Kötschberg-Gemeinde e.V. auf dem Kötsch.

Wer erzeugt die sonderbaren Pflanzenbüschel?

Mancher Besucher des Cospedaer Friedhofs, der den Weg neben dem Kircheneingang und über das anschließende Wiesenstück läuft, wird sich fragen: Was sind das für kleine Häufchen aus Pflanzenresten, die in Dezimeterabständen aus der Splitdecke des Weges oder dem Wiesenboden ragen? Beim genaueren Hinsehen erkennt man, dass es sich um Blattreste oder die Samen der Esche handelt, die meist mit den Stielen zuerst in ein Loch hineingezogen sind und rundpinselförmige Büschel bilden.

Verursacher sind Regenwürmer (Vermutlich der Gemeine Regenwurm *Lumbricus terrestris*).

Der Lebensraum der Regenwürmer, von denen es in Deutschland ca. 40 Arten gibt, ist der Boden.



A: Blick auf mit den Stielen in eine Röhre eingezogene Feldahornblätter,

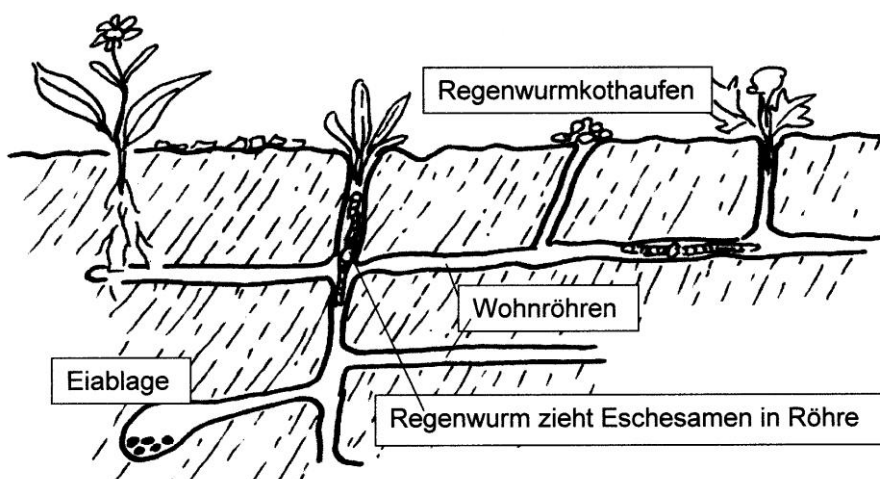
B: offene Röhre, von der die eingezogenen Blattreste entfernt wurden.

Die Regenwürmer sammeln in der Dunkelheit Blatt- oder Samenreste und ziehen sie in senkrechte Röhren. Hier werden die Pflanzenreste durch Mikroorganismen schneller zersetzt. In diesem „Kompost“ finden sich die lebensnotwendigen Eiweiße und Kohlenhydrate. Sie werden zusammen mit mineralischen Substraten in saugenden schlingenden Bewegungen aufgenommen und schließlich als perlenförmige Kothäufchen wieder ausgeschieden.

diesem „Kompost“ finden sich die lebensnotwendigen Eiweiße und Kohlenhydrate. Sie werden zusammen mit mineralischen Substraten in saugenden schlingenden Bewegungen



Über den mehrere Meter langen Regenwurmröhren finden sich — wie im unteren Bild zu sehen — in senkrechte Röhren eingezogene Büschel von Eschensamen. Die in dm-Abständen angeordneten Büschel zweier Röhrenzüge sind durch gelbe bzw. rote Farbblättchen markiert.



Schematische Darstellung der Regenwurm-Bauten. Die Röhren sind mit Exkrementen ausgekleidet, was ihnen eine gewisse Stabilität verleiht.



Im Spätherbst, wenn die Ahornblätter weggeweht sind, werden Eschensamen eingezogen.

Übrigens stammt der deutsche Namen Regenwurm ursprünglich auch nicht vom Regen-Niederschlag, sondern von seinem regen Treiben unter der Erde.

Jedermann weiß, dass er durch sein ständiges Graben und Fressen den Boden belüftet und düngt und somit ein wichtiger Bodenbewohner ist, der viel zur Bodenqualität beiträgt.

„Wo Schwalben nisten, wohnt das Glück“,
heißt ein altes Sprichwort.

Es sind die Mehlschwalben (*Delichon urbicum*), die tirilierend und zwitschernd in kühnen Bögen durch die blauen Lüfte über Cospedas Häuser segeln und von der schönen Sommerszeit künden.

Bei uns haben sie eigentlich ideale Lebensbedingungen. In den Schlammputzen des nahen LSG Windknollen finden sie genügend Lehm. Aus 700 bis 1500 mit ihren Speichel vermischten Lehmkügelchen entsteht ein halbkugliges mit einem engen Einflugloch versehenes Nest.

Auch an Fliegen und anderen Insekten dürfte es ihnen am Rande des großen Naturschutzgebietes und den Pferdeweiden des Reitsportvereins Mühle Cospeda e.V. nicht mangeln.



Zudem haben sie mit dem im Herbst 2018 errichteten nur wenige hundert Meter vom Ortsrand entfernten Himmelsteich eine ideale offene Wasserfläche.

Im neuen Himmelsteich können die Schwalben im Fluge Wasser aufnehmen.

Problematisch aber könnte die mangelnde Duldung von Nestbauten durch manche Gebäudeeigentümer werden. Glücklicherweise haben sich im Ort mehrere Schwalbenkolonien angesiedelt.

Sehr lobenswert die Schwalbentoleranz des Hausbesitzers vom Mühlenweg 15, der unbedingt mit der Plakette „Schwalbenfreundliches Haus“ des Naturschutzbundes (NABU) ausgezeichnet werden sollte.



Unter dem Dach des Hauses Mühlenweg 15 sind seit Jahren fast zwanzig der kugelförmigen Mehlschwalbennester zu beobachten.

Trotz Intoleranz der Hausbesitzer der Straße Am Windknollen, die mit Vergrämungsbändern die Schwalben fernhalten wollten, hat sich hier eine stattliche Schwalbenkolonie gebildet (> 30 Nester!).

Vor einigen Jahren sind hier –um Scheibenverschmutzungen vorzubeugen- auf Kosten der Mieter Kotauffangbretter angebracht worden.



Trotz Vergrämungsbändern fühlt sich die Schwalbenkolonie von der Windknollenstraße wohl.

Die Mehlschwalben halten sich von März bis Oktober bei uns auf und überwintern als sog. Langstreckenzieher in Südafrika.

Mehlschwalben haben zwei Jahresbruten in der Zeit von Mai bis September. Sie legen 2 bis 5 Eier, die Brutdauer beträgt 16 Tage. Die jungen Mehlschwalben werden ca. 22 Tage im Nest mit Nahrung versorgt, bevor sie ausfliegen.

Wie auch andere Schwalbenarten unterliegt auch die Mehlschwalbe dem Schutz der EG-Vogelschutzrichtlinie (79/409/EWG) von 1979 und dem allgemeinen Schutz der Naturschutzgesetze des Bundes (§ 41 BNatSchG) und der Länder.



Um die vier hungrigen Mäuler zu stopfen, müssen ihre Eltern sehr rege sein.

Die Mehlschwalbe zählt zu den „besonders geschützten“ Arten (§ 42 BNatSchG). Nach § 42, Abs. 1 ist es verboten, den „besonders geschützten“ Tierarten „nachzustellen, sie zu fangen, zu verletzen, zu töten oder ihre Entwicklungsformen,

Nist-, Brut-, Wohn- oder Zufluchtsstätten der Natur zu entnehmen, zu beschädigen oder zu zerstören“.



Ende August haben sich die Cospedaer Schwalben in der Jenaer Straße vor ihrem Abflug in den Süden versammelt.



Werden sich hier, am Rande des NSG, trotz der Flatterbänder einmal Schwalben ansiedeln?

Benutze Unterlagen:
NABU Info Schwalben,
Internet: www.NABU.de

Die neuen Himmelsteiche auf dem NSG Windknollen. Wie ergreift die Natur von ihnen Besitz? (Beobachtungszeitraum bis Ende 2019)

Im Cospe-Boten 19-1/2019 wurde über die Ertüchtigung zweier seit längerer Zeit bestehender Himmelsteiche berichtet, und aus welchen Gründen diese erfolgte.

Nun war es für naturliebende Cospedaer interessant zu verfolgen, wie diese als Feuchtbiotope konzipierten Anlagen wieder besiedelt werden, und unsere Heimat faunistisch und floristisch bereichern.



*Abb. 1. Drohnenaufnahme des Doppelbeckens nördlich des Napoleonsteins (*). (Beckenlänge 45 m, Gesamtbreite ca. 30 m)
Aufnahme: Jens Limpert. 07.07.19*

Die Doppelbecken nördlich des Napoleonsteins waren während des Beobachtungszeitraumes fast immer ohne nennenswerte Wasseransammlungen (Abb.1).



*Abb.2. Drohnenaufnahme des „Westbeckens“, ca. 200 m westlich. des Napoleonsteins. (Längserstreckung 45 m, größte Breite ca. 35 m).
Aufnahme: Jens Limpert, 07.07.19*

Im Focus stand natürlich das große, nahe Cospeda gelegene mit einer Dichtungsschürze versehene Becken (Westbecken), welches mit seiner dauernden, wenn auch ständig geringer werdenden Wasserfläche beste Voraussetzung für eine Besiedlung zu bilden schien (Abb. 2 und 3).



Abb.3. Im März 2019 ist das Westbecken nahezu flächendeckend gefüllt. Blick nach Süden.

Aus dem als Dammschüttmaterial und dem im Untergrund eingebauten Muschelkalkschotter sind die anhaftenden Feinteile abgespült worden und hatten auf die Gesteinsbrocken des Untergrundes einen dünnen grauen Belag aus tonhaltigem Kalkschluff gebildet.

Das im Becken gehaltene Wasser war zunächst klar und ließ einen Blick auf die Bodensedimente zu, gelegentlich war es auch partiell getrübt.

Mit zu den ersten Besiedlungsanzeichen im Wasser gehörten neben Algen (Abb. 4, links) kleine Büschel von Armleuchteralgen (Abb. 4, rechts) wie sie für sauberes, nährstoffarmes, kalkhaltiges Süßwasser typisch sind und Froschlöffelpflanzen (Abb. 5, Mitte). Vereinzelt zeigten sich auch Büschel von Binsen, wie sie für Cospedaer Feuchtstellen auf dem Windknollen üblich sind (Abb. 4, links).

Ende August tauchten an drei Stellen Stängel einer Wasserpest-Art auf, die nicht für die heimischen Gewässer üblich ist. Vermutlich gehört sie einer Art an, die in Aquarienläden vertrieben wird (Abb. 4, rechts). Deshalb ist anzunehmen, dass ihr Auftauchen im Zusammenhang mit dem Einsetzen der Teichfische steht.



Abb. 4. Algenmatte mit Assimilationsbläschen - Armleuchteralgen



Abb.5. Binse, Froschlöffel und Stängel einer Wasserpest-Art (Vermutl. Großblütige Wasserpest).

Von der Fauna schien das Wasser nur zögerlich besiedelt zu werden. Zunächst tauchten vereinzelt Kaulquappen, die sich keiner bestimmten Lurchart zuordnen ließen, und einige kleine Gemeine Rückenschwimmer auf.

Etwa Mitte Juni zeigte sich zunächst ein einzelner rötlichbrauner „Teichfisch“ auf. Im folgten bald weitere (Abb. 6).



Abb.6. Im trüben Wasser oft nur schemenhaft zu sehen: rötlichbraune, ca. 10 -12 cm lange „Teichfische“.

Ob deren Einsetzen aus Unkenntnis für die fatalen Folgen geschehen war, oder jemand bewußt die natürliche Entwicklung des Biotops stören wollte, ist kaum zu klären.



Abb. 7. Im Uferbereich bewegten sich sehr flink einige „Glaslarven“.

Im flachen Uferbereich schwammen später wenige mm-große nahezu durch-sichtige fischförmige „Glaslarven“ (Vermulich Nachkommen der Einsetz-linge, siehe Kreis), die nur durch ihre winzigen schwarzen Augen und den Schatten, den sie auf den Untergrund warfen zu

erkennen.

Mitte August waren in dem inzwischen sehr trüb gewordenen, in seiner Fläche weiter geschrumpften Wasserrest , ca. 10 weitere „Teichfische“ zu beobachten im September war noch ein Kadaver am Uferrand gestrandet (Abb. 8).



Abb. 8. Am flachen Uferrand angetriebener Kadaver eines „Teichfisches“ (Ende September).

Sollte die Population dieser „Teichfische“ den kommen-den Winter überleben, dürfte die Aufgabe dieses Biotops, Kinderstube von Lurchen und Insekten zu werden, nicht zu realisieren sein.

Sehr interessant, aber nicht hinreichend zu klären waren verschiedene Phänomene, die an einigen Stellen im weniger als 1 cm mächtigen Bodensediment, einem sehr locker strukturierten, hellgrauen kalkigen Schluff, zu beobachten waren.

Einerseits handelt es sich um teils perlschnurartig aufgereihte, teils eher regellos strukturierte Vertiefungen (Abb. 10), deren Ursache unklar ist.



Abb.9. *Vertiefungsstrukturen an der Sedimentoberfläche. Vermutlich handelt es sich um Lebensspuren grabender oder kriechender Kleinlebewesen. Mögliche Verursacher konnten nicht ausgemacht werden.*

Andererseits gab es in der dünnen Sedimentschicht kleinere Areale, an deren Oberfläche mm-große, unregelmäßig verteilte Gasbläschen (Abb. 11) oder bienenwabenförmig angeordnete Blasenstrukturen (Abb. 12) zu beobachten waren.

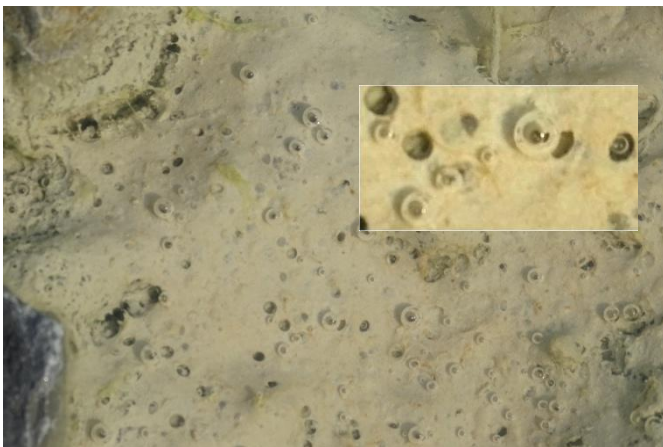


Abb. 10. *An der Sedimentoberfläche haftende Gasbläschen, die durch Gasaufstieg aus dem Untergrund gebildet wurden.*

Es ist nicht klar, ob es sich um austretende Luft handelt, die vor der Überflutung noch im Untergrund eingeschlossen war und nach oben diffundierte, oder ob es sich um ein Gas handelt, das durch Stoffwechsel von

niederen Organismen entsteht.



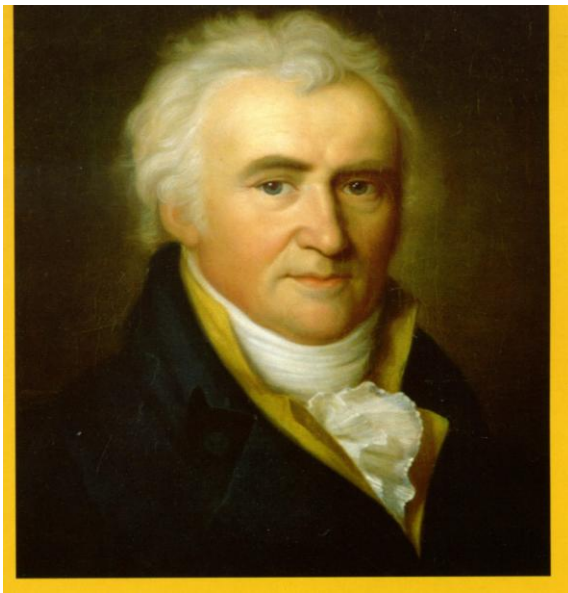
Abb.11. *Kuppelförmige Aufbeulung einer relativ dünnen Sedimenthaut mit zahlreichen Gasbläschen (links). Beim Entfernen eines Seitenteils wurde ein linsenförmiger Hohlraum sichtbar (rechts). Möglicherweise ein durch eine größere Gasblase gebildeter Hohlraum, aus dem das Gas an die Oberfläche der Sedimenthaut diffundierte.*

**„Pfarrers Fritze“ – Die Cospedaer Jugendjahre des Weimarer „Allerweltskerls“
Friedrich Johann Justin Bertuch (1747 - 1822)**

„Der bewunderte, beneidete und umstrittene Friedrich Justin Bertuch, den Goethe einen *Allerweltskerl* nennen sollte, war ein Übersetzer mit Verdiensten. Dichter ohne Talent.

In Weimar kluger Verwalter der fürstlichen Privatschatulle, Herausgeber und Verleger, Freund Goethes. Ein Kapitalist und Philanthrop der Aufklärung“.

All dies ließ Siglinde Hohenstein 1989 auf das Deckblatt ihrer Bertuch-Monografie, die aus einem Ausstellungskatalog hervorging, drucken.



*Friedrich Justin Bertuch
Portrait von Gerhard von Kügelgen,
Öl auf Leinen. 1808/1809*

Dennoch sind damit längst nicht alle Arbeitsfelder dieses „Selfmademans“ (Steiner / Kühn S.001) verdeutlicht oder genannt: Herausragend waren ein 12- bändiges „Bilderbuch für Kinder“ mit über 1000 kolorierten Kupferstichen in 190 Heften, die Redaktionsarbeit an Wielands „Teutschem Merkur“, die Mitbegründung der „Allgemeinen Literaturzeitung“, die Herausgabe des „Journal des Luxus und der Moden“ sowie vor allem die Gründung des

„Landes-Industrie-Comtoirs“(1791), das zuweilen bis zu 400 Menschen Brot gab. In der bereits 1782 gegründeten Manufaktur für künstliche Blumen arbeitete auch Christiane Vulpius, Goethes spätere Frau.



*Aquarellierte Originalzeichnung zum „Journal des
Luxus und der Moden“ vermutlich von Georg
Melchior Kraus. Hofdamen und Höflinge in Grand
parure 1791.*

Der Geheimsekretär und Legationsrat hatte großen Anteil an der Gestaltung des Ilm-Parks. Weit verbreitet war in den Jahren 1775 /76 Bertuchs Übersetzung des „Don Quixote“ von Cervantes. Zur gleichen Zeit gründete er in Weimar die „Freie Zeichenschule“ usw. usf.

So ein erfolgreicher Mann hatte nicht nur Freunde.

Schiller spottete über Bertuchs „merkantilistische Seele“, auch Herder ging deutlich auf Distanz.

In Paul Kaisers Buch über „Das Haus am Baumgarten“ (1980), dem heutigen Weimarer Stadtmuseum, gibt es am Ende eine Zeittafel zum Leben Bertuchs. Der erste Eintrag

vermerkt Bertuchs Geburt am 30. September 1747 in Weimar. Es folgt ein Vermerk zum Jahr 1769, in dem Bertuch in Jena sein Jura- und Theologiestudium aufgenommen haben soll. Bertuch begann sein Studium, wie seine Immatrikulationsurkunde vom 3. März beweist, bereits 1767. Weil er eine Hofmeisterstelle erhielt, brach er 1769 sein Studium ab. Hat sich in den zwei Jahrzehnten zwischen Geburt und Studium nichts ereignet, das einer Betrachtung wert wäre?

Wer 2017 das Weimarer Bertuch-Haus besucht, kann eine eindrucksvolle Exposition aus dem Jahre 1999 sehen, die den geistigen und materiellen Reichtum dieses Allerweltskerls sichtbar macht. Die Ausstellung stellt Bertuchs „Landes-Industrie Comptoir in Weimar“ ins Zentrum.



Das Bertuchhaus im Jahre der Europäischen Kulturstadt 1999. Im Giebfeld des Haupthauses Bienenkorb und Füllhörner als Symbole von Fleiß und Erfolg.

Bertuch hat trotz seiner vielfältigen Leistungen und Bemühungen heute in seiner Geburtsstadt einen schweren Stand. Trotz der Ausstellung im europäischen Kulturstadtjahr hat es Bertuch in Weimar, seiner Geburtsstadt, nicht einfach. Die

Touristen wollen zu Goethe und Schiller, wer aber fragt nach Herder oder Wieland oder erkundigt sich gar nach Friedrich Justin Bertuch?

Über Bertuchs Eltern oder die frühen Cospedaer Jahre wird der Ausstellungsbesucher nicht unterrichtet. Dies passt insofern zu dem praktisch denkenden Bertuch, als er um sein persönliches Leben öffentlich wenig Aufhebens machte, auch um dem Weimarer Klatsch und Tratsch zu entgehen.

Als Friedrich Justin vier Jahre alt war, starb sein Vater Justinus Bertuch fünfundsiebzigjährig. Dieser war als Garnisonsarzt in den Diensten des Weimarer Herzogs Ernst August Konstantin, dem Ehemann Anna Amalias. Bertuch konnte sich daran erinnern, dass sein Vater einem Blutsturz erlegen war. Seine Mutter Christiana Rosina Maria Bertuch, verwitwete Slevoigt, war die Tochter des Weimarer Amtsmannes und Stadtrichters Johann Ehrenfried Bürger. Von der Mutter, so wird vermutet, habe Bertuch den Hang zum Musischen mitbekommen, vom Vater eher das Praktische und Wissenschaftlich-Exakte.

Die nächste einschneidende Veränderung im Leben der Bertuchs trat ein, als die Mutter in dritter Ehe den späteren Cospedaer Pfarrer Johann Gottlieb Haensche heiratete. Einen großen Teil seiner Kindheit und Jugend (von 1757-1762) hat Friedrich Justin in Cospeda verbracht, am Rande seines späteren Studienortes Jena.

In der soliden und auf neu entdeckten Materialfunden basierenden Bertuch-Biografie, die Walter Steiner und Uta Kühn-Stillmark 2001 herausbrachten und die hier als wichtige Quelle

dient, ist irrtümlich von zehn Cospedaer Jahren Bertuchs die Rede. Es waren nur halb so viele.

Zeitgenossen erinnern sich, dass der junge Bertuch ein „fröhlicher Knabe von lebhaftem Geist“ gewesen sei. „Pfarrers Fritze“, wie man ihn nannte, wurde von der Dorfjugend geliebt. Die „naturverbundene und geistig rege Umgebung“ tat dem Jungen gut, lesen wir in der Biografie „Ein Leben im klassischen zwischen Kultur und Kommerz“. (Steiner /Kühn, S.16) Die Cospedaer Festschrift zum 750. Ortsjubiläum (2009) enthält eine Dorf - und Kirchenchronik. Zu „Fritzies Pfarrer“ - Stiefvater heißt es auf Seite 78:

„Hänsche Gottlieb 1757 – 1762

*??? Buttelsestedt

20.2. 1755 Weimar ordiniert

1755-1757 Weimar St. Jacob Kollab.

00 ??? Christiana Rosina Maria + 12.11. 1762 Cospeda

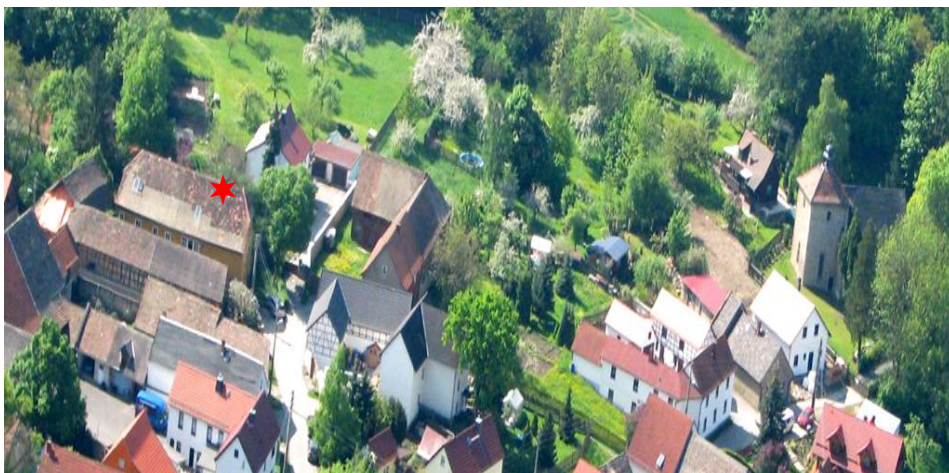
+2. 6. 1762 Cospeda

„aus Weimar, allwo er einige Jahr an der Jacobs Kirche Collaborateur (gemeint ist ein Mitarbeiter – U.K.) gewesen, substituierte Herrn Günther im Pastorate, und wurde Dom. V. p. Trin. Anno 1757 investiret. Er starb aber anno 1762 an einem Fieber.“

Die Quelle, auch wenn sie manches Faktum doppelt bietet, zeigt nicht, dass die Ehefrau des Pfarrers die Mutter des kleinen Bertuch war. Belegt ist hier hingegen, dass Bertuchs Mutter in Cospeda starb. Die Kinder der Pastoren wurden in der Chronik meist genannt. „Pfarrers Fritze“, wohl, weil er kein gemeinsames Kind des Paares war, fand keine Erwähnung.

Das Weimarer Kirchbuch 952 lässt uns wissen, dass der Cospedaer Pfarrer 1724 in Buttelsestedt geboren wurde und ab 1752 für die Gemeinden Cosweda (sic!), Closwitz (!) und Lützeroda verantwortlich war. Hänsche wohnte im Cospedaer Pfarrhaus, welches 1638, mitten im Dreißigjährigen Krieg gebaut wurde und 18 Pfarrergenerationen als Wohn - und Wirtschafts- anwesen diente.

Der Pfarrhof, das Holperpflaster eingeschlossen, ist historisch erhalten geblieben. So kann man den Wohnort des jungen Bertuch noch heute authentisch erleben.



Luftaufnahme (Mai 2009) vom alten Pfarrhaus (★) und dem langgestreckten Wirtschaftsgebäude. Rechts im Bild die Kirche.



Das (ehemalige) Pfarrhaus 2018.



Darsteller Sachsen-Weimarischen Militärs (nach 1814) im Pfarrhof während der Schlachtnachstellung im Jahr 2006. Rechts eingeblendet die legendäre Alte Treppe im Pfarrhaus

Der kleine Bertuch genoss den Schutz und das Wohlwollen des Herzoghauses. Es existiert das Bildnis eines „hübschen, zarten und wachen“ Knaben. Mit großer Wahrscheinlichkeit hat Anna Amalia um 1782 dieses eindrucksvolle Ölgemälde auf Leinwand geschaffen. Neuere Forschungen gehen indessen davon aus, dass die Herzoginmutter Bertuchs Sohn Carl als Knaben gemalt hat. (Steiner/Kühn, Bildteil nach S.200) In Albrecht von Heinemanns



Biografie „Ein Kaufmann der Goethezeit - Johann Friedrich Justin Bertuchs Leben und Werk“ (1955) wird das Jugendbildnis noch als eines, das Friedrich Justin Bertuch zeigt, vorgestellt (Seite 33).

Der junge Friedrich Justin Bertuch. Pastell von Johann Christoph Gutbier. Undatiert.

Das undatierte Pastell von Johann Christoph Philipp Gutbier ist wohl das früheste Bild, das wir von Friedrich Justin Bertuch haben (Steiner/Kühn.Tafel I, nach S.88).

Zwischen der Herzoginmutter und Bertuch gab es über Jahrzehnte einen sehr vertrauten und produktiven Umgang: Bertuch half ihr bei der Buchbeschaffung für die (später nach ihr benannten) Bibliothek. Durch sein „Journal des Luxus und der Moden“ war die modebewusste Herzogin im Ruhestand „auf dem Laufenden“, erfuhr vielfältige Anregungen für gediegene Kleidung und Raumgestaltung. Die Gründung der Weimarer Zeichenschule war für die kunstinteressierte Herzogin, die auch bei Gregor Melchior Kraus Zeichenunterricht nahm, eine Freude.

Blicken wir zurück nach Cospeda, wo das Jahr 1762, wie erwähnt, zu einem Schicksalsjahr wurde. Es brachte neues familiäres Unheil für Bertuch: Am 2. Juni verstarb sein geliebter Stiefvater mit 38 Jahren und am 11. November verlor er auch noch seine Mutter. Sie starb in Cospeda an „Auszehrung“. (In der Stammtafel zur Familie Bertuch wird das Sterbedatum der Mutter irrtümlich mit 1761 angeben. Steiner / Kühn, S. 301) Lange hatte sie ihrem Sohn verheimlicht, wie krank sie war. Bertuchs herzensgute Mutter, die zweimal mit Ärzten verheiratet war, hatte sich selbst ausgiebig mit der „Arznei Kunst“ vertraut gemacht. Oft versuchte sie, uneigennützig Weimarer Bürgern zu helfen.

Das innige Verhältnis des einzigen Sohnes zu seiner verstorbenen Mutter wird eindrucksvoll im Predigt-Text zur Beerdigung am 14. November zum Ausdruck gebracht:

„Gott segnete sie, da sie einen hoffnungsvollen Sohn gebahr, der noch am Leben, und gegenwärtig bey ihrem Sarge Thränen der Liebe, Thränen der Wemuth und Thränen des Dankes weinet, und sie, seine innigst geliebte Mutter mit äußerster Wehmuth zu ihrer bereiteten Ruhe Stätte begleitet. Wie viel schlaflose Nächte und wieviel arbeitsvolle Tage sie diesem Sohn bey seiner Pflege und Erziehung geweiht, davon geben betrübte Freunde und selbst der Schmerzenvolle Sohn die sichersten Zeugnisse.“ (Nach Steiner / Kühn, S.17) .

Zusammenfassend lässt sich zu Friedrich Justin Bertuchs früher Zeit sagen, dass die „unbeschwerten Jahre in Cospeda für seine Entwicklung ... von erheblicher Bedeutung“ waren. (Steiner / Kühn, S. 16).

Es ist kein Zufall, dass in der Weimarer Biografie von 2001 im Kapitel „Der ‚grüne‘ Bertuch“ gleich eingangs erneut von Cospeda die Rede ist. „Bertuchs innige Beziehungen zur Natur begannen in früher Jugend, als er mit vier (fünf – U.K.) Jahren nach Cospeda kam und im Pfarrgarten seines Stiefvaters in der schönen Umgebung Jenas aufwuchs. In Weimar blieb er später der Natur nahe. Als er im holzländischen Waldeck um seine Braut warb, half er mit eigener Hand, ein weitläufiges Landstück seines zukünftigen Schwieger-vaters in einen



Landschaftspark, in ‚Bertuchs Monplaisier‘ zu verwandeln.“

Das Forsthaus von Waldeck bei Bürgel im Jahre 2000. Die Gedenktafel (über 1. Etage) erinnert an die Besuche Goethes in den Jahren 1775,1776,1780 und 1826.



Goethes Gartenhaus im Ilmpark

In Weimar bemühte sich Bertuch darum, den „Garten auf dem Horn ...samt dem darin befindlichen Gartenhaus und Brunnen“ käuflich zu erwerben.

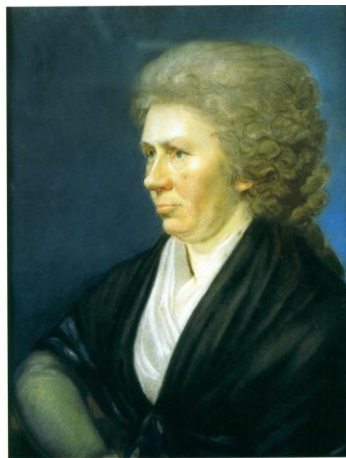
Carl August entschied jedoch, dass dieses Haus Goethe zugesprochen wurde. Goethe und Bertuch gemeinsam erwarben später große Anerkennung dadurch, dass sie den Ilmpark zu einem bis heute weltbekannten englischen Landschaftspark entwickelten.

Der Weimarer Herzog sorgte dafür, dass sein Schatullenverwalter als Äquivalent den weit größeren „Baumgarten“ (heute ist es der Weimarahallenpark) zur Pacht erhielt. Hier konnte er seinen riesigen Hausgarten anlegen. Laut Pachtvertrag musste Bertuch bestimmte Kontingente an Obst und Gemüse, aber auch Fische an die Hofküche liefern. (Steiner / Kühn, S.142)

Auf seinen Wunsch hin durfte er als erster Bürger Weimars in seinem Garten begraben werden (1822). Im Familiengrab wurden u.a. sein frühverstorbenen, einziger Sohn Carl und seine Ehefrau Carolina bestattet.



Porträt Friedrich Justin Bertuch 1795. Porträt von Johann Christoph Philipp Gutbier.



Bertuchs Ehefrau Carolina 1795. Porträt von Johann Christoph Philipp Gutbier.

Porträt Friedrich Justin Bertuch und seiner Ehefrau Carolina 1795 von Johann Christoph Philipp Gutbier.

Blicken wir nach dem Exkurs erneut auf die Jahre des jungen Bertuch. Am Ende seiner Cospedaer Zeit war Bertuch mittellos, Vollweise. Mit fünfzehn Jahren kam er zurück in seine Geburtsstadt. Sein Oheim Gottfried Mathias Ludwig Schrön, angestellt bei der Landeskasse, nahm ihn auf. In Weimar lebte er in einer künstlerisch interessierten Familie, die vom Geist der Aufklärung geprägt war. Dort hatte er ideale Bedingungen, um seine Gymnasialausbildung zu absolvieren. Schrön leitete nebenbei den „Weimarischen Anzeiger“, der zweimal wöchentlich erschien. Der Gymnasiast und spätere Verleger und Schatullier Bertuch ging hier gewissermaßen in die „Lehre“. Kurzum, Bertuch konnte in Weimar - -trotz des geschilderten Unheils in der Familie -- seinen Weg kontinuierlich weitergehen.

Spricht man von Bertuch und Cospeda, so hat das Thema noch einen zweiten Part: Er hängt mit der Schlacht bei Jena und Auerstedt im Oktober 1806 zusammen. Kurz vor diesem Ereignis hatte der Verleger Bertuch vom Oberbefehlshaber der preußischen Armee, dem Herzog Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig (der wenig später bei Auerstedt zu Tode kam), die Ordre erhalten, ein „Kriegsmanifest“, einen Aufruf gegen Napoleon, zu drucken. Der national gesinnte Bertuch sollte 4000 Exemplare produzieren. Wie viele dieser Blätter verteilt wurden oder ob es nur den noch erhaltenen Andruck gab, ist in der Forschung ungeklärt. Auf jeden Fall war Bertuch nunmehr hochgradig gefährdet und verließ seine Familie, sein Haus und sein großes Unternehmen. Er irrte acht Tage nach der Jenaer Schlacht durch Thüringen (Erfurt, Gispersleben, Kleinfahner, Langensalza...) Vor allem wollte er immer wieder in Erfahrung bringen, wie es um Weimar und Jena bestellt war.



Herzogin Luise erwartet Napoleon am 15. Okt. 1808 im Haupteingang des Residenzschlosses in Weimar. Gemälde von H. W. Schmidt 1935.

Aus Bertuchs „Tagebuchaufzeichnungen von 1806“, die erst 1997 unter dem Titel „Meine Hegira“ (Meine Flucht / Auswanderung) erschienen (Weimarer Schriften 54 / 1997, hrsg. v. Christina Junghanß), erfährt man nicht, ob der Geflohene bei dieser Gelegenheit nochmals in sein geliebtes Cospeda zurückkehren konnte. Freilich, er floh unter Zwängen und war nicht als gewöhnlicher Reisender unterwegs. Während Bertuchs Freund, der Maler Georg Melchior Kraus von den Franzosen grausam ausgeraubt und zugerichtet wurde, passierte den Bertuchs und ihrem



Abb. 45: Das Grabdenkmal an der Ruhestätte der Familie Bertuch im ehemaligen Baumgarten, dem heutigen Weimarhallenpark.

Besitz nichts, da hier rechtzeitig die französischen Generäle Suchet und Verdier logierten. Der flüchtende Geheime Sekretär hatte jedoch „schreckliche Abenteuer gehabt.“ (Birgitt Hellmann (Herausgeber), Bürger, Bauern und Soldaten - Napoleons Krieg in Thüringen 1806...Jena 2005, S.122)

Grabdenkmal an der Ruhestätte der Familie Bertuch im ehemaligen Baumgarten, dem heutigen Weimarhallenpark.

Wäre es nicht an der Zeit, dass wir am Cospedaer Pfarrhaus oder anderswo in unserem Dorf an die frühen Jahre Friedrich Justin Bertuchs erinnern?

Die Zeit in Cospeda hat ihn deutlich geprägt. Ohne Bertuch

ist das klassische Weimar nicht denkbar, auch wenn er im Schatten Wielands (des väterlichen Freundes), Herders, Goethes und Schillers stand.

Dr. Ulrich Kaufmann

„Jenas edelster Sohn“- Johann Heinrich Wilhelm Treunert (1797-1860)

„Am 28sten August, mittags mit dem Glockenschlage zwölf, kam ich in Frankfurt am Main auf die Welt. Die Konstellation war günstig: die Sonne stand im Zeichen der Jungfrau und kulminierte für den Tag; ...“

Als Wilhelm Treunert fast ein halbes Jahrhundert nach Johann Wolfgang Goethe, am 27. Januar 1797 in Jena das Licht der Welt erblickte, stand sein Leben unter keinem so „günstigen“ Stern. Treunert war das uneheliche Kind eines unbekanntes Studenten und einer armen Studentenaufwärterin. Schon als Junge erfuhr er bittere Armut.

*„Ein Knabe war so arm und bloß,
Daß seine Mutter ihn verschloß.
Zum Ausgeh'n fehlten ihm leider
Die allernöthigsten Kleider.“*

Oft fühlte sich der Junge verlassen. Sein bester Freund soll ein zahmer Hamster gewesen sein, den er 1806 in einem Topf nach Ziegenhain mitnahm, um ihn vor den marodierenden französischen Truppen zu verstecken.

Erst die Ehe der Mutter mit dem Buchdruckereibesitzer Joch verbesserte die Lage und ermöglichte dem Zehnjährigen eine Ausbildung, zunächst in einer Jenaer Bürgerschule. Später bekam der interessierte und aufgeweckte Knabe die Möglichkeit, sich an einer Privatschule mit „ordentlichem Unterricht“ auch literarisch zu bilden und bald selbst Verse zu versuchen. Die Leihbibliothek seines Stiefvaters nutzte Treunert intensiv. Nach einer nicht beendeten Ausbildung am angesehenen Gymnasium in Hildburghausen, wohin ihn sein Jenaer Lehrer Dr. Klein als Schüler mitnahm, kam er nach einem Jahr in seine Geburtsstadt zurück. Der Grund war, dass sich die Familie seines Lehrers vergrößert hatte. In der Werkstatt des Stiefvaters nahm er eine Lehre als Buchdrucker auf. Eine systematische kulturelle Bildung erfuhr er nicht.

Im Jahre 1815, als der geschlagene Franzosenkaiser von der Insel Elba floh und für 100 Tage auf das europäische Festland zurückkehrte, meldete sich der achtzehnjährige Treunert freiwillig. Er nahm im Weimarer Kontingent, im ersten Bataillon, am Feldzug gegen Napoleon teil. Dafür bekam er vom Großherzog Carl August, den er außerordentlich verehrte, anschließend die Verdienstmedaille „Treuen Krieger“ verliehen.



(Im Cospedaer „Museum 1806“ ist eine solche Auszeichnung am roten Band zu sehen, ebenso in der Sakristei der Cospedaer Kirche, wo sie auf die Ehrentafel des in Cospeda geborenen Großherzoglichen Gartenaufsehers Gottlieb Förster geheftet ist. Vgl. Cospe-Bote 15-1/2017, S.2.)

Vergebens versuchte man 1815, Wilhelm Treunert, der eine Ernennung zum Unteroffizier abgelehnt hatte, beim Militär zu halten.

Nach dem „Schlachtenruhm“ kehrte er in die kümmerlichen Verhältnisse seiner Heimatstadt zurück und setzte die Ausbildung zum Schriftsetzer fort. Von den Gelegenheitsversen zu Neujahr, zu Geburtstagen der Stadtväter, von Tisch- und Trinkliedern sowie von anderen Lobgesängen konnte er kaum leben. Nach dem Kriegseinsatz wohnte Treunert für einige Zeit in Weimar bei seinem Freund Hozapfel. Hier setzte er seine poetische Arbeit fort und arbeitete als Buchdruckergehilfe.

In einem wenig bekannten Treunert-Porträt berichtet Fr. Helbig für das 16. Heft der „Gartenlaube“ von 1875, dass der Poet stets zum Jahreswechsel in die Rolle des „Thürmers der Michaeliskirche“, des „Höchstgestellten“ seines Ortes, schlüpfte, um seiner Stadt ein Neujahrsgedicht zu schenken. Wir werden uns hier mehrfach auf Helbig berufen, da er als Knabe das Stadtoriginal Treunert noch selbst erleben konnte.

Zu den wesentlichen Verdiensten des humorvollen Poeten gehörte, dass er 1828 einer der Mitbegründer des bürgerlichen Jenaer Männergesangsvereins war, dem er ein „Stiftungslied“ schenkte. Viele Lieder hat er für „seinen“ Verein geschrieben, auch wenn man diese heute kaum mehr kennt oder gar singt. Gelegentlich spielte er in einer privaten Theatergruppe mit. Besonders überzeugend soll er in einer Laieninszenierung von August von Kotzebues Stück „Der arme Poet“ (1812) gewesen sein. Die Titelrolle schien ihm auf den Leib geschrieben zu sein.

Quellen erwähnen eine kurze, unglückliche Ehe. Ein Gedicht auf „Meine Liebste“ existiert. Treunert, die echte Poetennatur, lebte meist allein. Um die ständigen Geldnöte des armen Stadtpoeten abzuwenden, verschaffte ihm der im Stadtrat einflussreiche Verleger Friedrich Johannes Frommann (Junior) 1845 die freigewordene Stelle des Ratswachtmeisters. Nunmehr war er so etwas wie ein Polizeidiener. Wie er über die wenig geliebte Arbeit dachte, ist in einem seiner Gedichte erfahrbar:

*„Die Marktpreistafel in der Zeise
Hängt hoch und ist auch ziemlich schwer.
Ach wenn sie – denk ich manchmal leise –
Herab und auch hinauf gehoben wär!
Auf dem Markt muß ich Butter wiegen,
Bin der Schrecken aller Bauernfrau'n;
Und es macht den Leuten viel Vergnügen,
Wenn sie mich in diesem Amte schaun.
Drollig muß das Butterwiegen stehen
Dem Poeten, das ist wohl gewiß.“*

Zu seinen Pflichten gehörte es, in den Gaststätten den Feierabend auszurufen. Seine Arbeit als Marktmeister bot ihm andererseits Gelegenheit, einige seiner billig gedruckten, wohl selbst gesetzten Lyrikhefte zum Kauf anzubieten. Mehrfach dachte er über die Rolle nach, die er in der Gesellschaft spielt:

*„Wasser soll ich bringen, wird mir anbefohlen!
Nun, du armer Dichter, das besorg‘ in Ruh!
Denn in deinen Versen, sag‘ es unverhohlen,
Trägst du ja den Leuten längst schon Wasser zu.“*

Schon schwer krank, quittierte der Heimatdichter 1859 seinen Dienst als Ratswachtmeister. Das lyrische Werk des heute fast vergessenen Dichters ist zerstreut veröffentlicht worden, vieles in den „Jenaer Wochenblättern“ und den „Blättern an der Saale“. Große Teile blieben unpubliziert. Etliche seiner Gedichte waren Auftragswerke, Gelegenheitsgedichte oft zu privaten Zwecken verfasst. Helbig merkt an, dass es die Universität „schon aus chronikalischem Interesse nicht für unwerth gehalten habe, die zwei starken Foliobände und einen Quartband bildende Sammlung dieser Gelegenheitsgedichte ihren Regalen einzuverleiben.“ Die Jenaer Universitätsbibliothek besitzt heute 19 Treunert-Titel, darunter „Zum Kriegerfest in Kahla am 22. Juni 1845“, „Festgesang zum Stiftungstage des Bürgervereins“ (Jena 1841) sowie in einem nicht ermittelten Verlag „Drey Volkslieder zum Carl-Auguststage 1825: Nach bekannten Melodien.“ 1832, im Sterbejahr Goethes, erschien bei Schreiber ein opulenter Band seiner Gedichte unter dem Titel „Rundgemälde von Jenas Umgebung oder die Aussicht vom Michaeliskirchturme: ein poetischer Versuch in 4 Abteilungen.“ (Dieser Band gilt in der Thüringer Universitätsbibliothek als vermisst. In der Weimarer Anna-Amalia-Bibliothek ist er indessen vierfach vorhanden.)

Die „Lyrische Ernte“, gewissermaßen Treunerts Hauptwerk, kam zwischen 1836 und 1862 in Jena heraus. Diesem dreiteiligen Werk gab der Dichter den biedermeierisch daherkommenden Titel „Mein Gärtchen an der Saale“. Auf acht Seiten des Eröffnungsbandes werden die Subskribenten, heute Sponsoren geheißen, genannt. Muss man mehr über „Gelegenheitsdichters“ (wie er sich selbst nannte) sagen? Den zweiten Band von 1852 hatten Freunde initiiert, da das Gerücht die Runde machte, der Stadtpoet sei nicht mehr unter den Lebenden. Der dritte Teil, dem ein biografischer Abriss vorangestellt ist, erschien tatsächlich postum. Der Pedell der Universität Heinrich August Grünert hat den abschließenden Band eingeleitet und Manuskripte hinzugegeben, die er von seinem Schwiegervater Wilhelm Treunert erhalten hatte. Grünerts Edition hat den Vorzug, dass er aus den wenigen erhaltenen Briefen zitiert, die Treunert seiner Mutter aus Hildburghausen und aus dem Kriege 1815 sandte. Hervorzuheben bleibt, dass es Treunerts Gönner, der Jenaer Verleger Friedrich Johannes Frommann war, der die Bände 2 und 3 der Trilogie „Mein Gärtchen an der Saale“ drucken ließ. Bei den drei Lyrikbänden seines Hauptwerks - mit 120, 90 und 145 Seiten - handelt es sich wahrlich nicht um „Hefte“, wie man gelegentlich liest. Diese schmalen Bände sprachen seinerzeit vornehmlich eher plebejische Schichten an. Heute sind diese auf dem Buchmarkt Raritäten. Für einen Band muss man gegenwärtig etwa 200 Euro berappen.

Zwei seiner bekanntesten Gedichte „Die Saalnix“ (1845), das spätromantische Motive aufnimmt, und „Mein Jena“ (1845) findet man auch im zweiten Band der genannten Sammlung. „Mein Jena“, das berühmteste seiner Jena-Gedichte, hat der Weimarer Dichter und begnadete Herausgeber Wulf Kirsten 2004 in seine Anthologie „UMKRÄNZT VON GRÜNEN HÜGELN - Thüringen im Gedicht“ aufgenommen. Eines der letzten Treunert-Gedichte entstand 1859 bereits im Krankenbett: „Gruß zur Schiller-Feier“.

Viele seiner lyrischen Texte beziehen sich auf Orte und Persönlichkeiten in Jena bzw. auf die bezaubernde Umgebung seiner Stadt. Sie waren und sind dem kulturinteressierten Einheimischen bekannt: etwa der Napoleon-Stein am Windknollen zu Cospeda, den Ort, den Treunert möglicherweise für den Ort hielt, von dem aus der Kaiser Frankreichs im Oktober 1806 die Schlacht führte. Zum anderen denkt Treunert beim Besuch der Stehle intensiv an den Heerführer Carl August. Diese lyrischen Texte seien hier stellvertretend zitiert, weil sie einen Bezug zu Lebensstationen des Dichters haben.

*„Da oben auf dem Berge,
Da steht ein grauer Stein.
Er schaut mit ernsten Blicken
Ins deutsche Land hinein.“*

Die zweite Textprobe schrieb Treunert am 3. September, dem Geburtstag des 1828 verstorbenen Großherzogs. In der zweiten Strophe heißt es:

*„Bei Carl Augusts Denkmale im Mühlthale
Am Morgen des 3. September 1843...
Ich aber leg im frommen Sinn
An seinem Fuß ein Blümchen hin:
Es blüete ihm zur Seite auf,
und eine Träne fiel darauf.“*

Sein Lieblingsort, so ist es überliefert, soll Ziegenhain gewesen sein. Den Fuchsturm auf dem Hausberg nennt unser Dichter in der folgenden Textprobe nicht, aber den Wanderweg zu ihm, zu einem Ort, an dem eine lustige Stimmung zu herrschen scheint.

*„In Knebels Anlagen am Hausberge
Die Hacke schalt, das Beil erklingt
Hoch an des Hausbergs Wand,
Und Stein und Baum gar lustig springt
Vom wilden Felsenrand. //...//*

*Da eb' nen heitere Pfade sich
Durch Steingeröll und Wald,
Und wo das Reh sonst leise schlich,
Jetzt lauter Jubel schallt.“*

Bei aller zeitgenössischen Hochschätzung, nicht zuletzt im „Athen an der Saale“, am „Musensitz Jena“ war Wilhelm Treunert keine Erscheinung von nationaler literaturgeschichtlicher Bedeutung gewesen, wie etwa Johann Christian Günther oder Carl Friedrich Ernst Frommann, die ebenfalls auf dem Friedhof vor dem Johannistor begraben liegen. Dies bestätigt die Betrachtung der Treunert- Texte selbst (etwa die zitierten Verse auf Carl August) oder ein Blick in Lexika oder Literaturgeschichten. In Jena aber hat man ihn geliebt und geschätzt.

An den Folgen einer Operation war Wilhelm Treunert am 1. Juli 1860 im Jenaer Hospital gestorben. Die Stadt, seine „Gönner und Freunde“, würdigten ihren Sohn superlativisch mit folgendem Epitaph:

*„Jenas edelster Sohn
Dess goldnem Munde entströmte
Treu im Frieden und Krieg
Manches unsterbliche Lied.“*

Treunerts Grabstätte auf dem Johannisfriedhof



Die Formulierung vom „unsterblichen Lied“, die sich in einem Schiller-Epigramm über die Ilm findet, hätte der bescheidene Poet Wilhelm Treunert gewiss zurückgewiesen. Diese Gravur auf Treunerts Grab, berichtete Helbig, sei 1875 in goldenen Lettern sichtbar gewesen. Im unteren Teil des aus der Ratsschatulle bezahlten Sandstein-Grabkreuzes kann man, obzwar die Schrift fast verblichen ist, noch lesen: „Gewidmet von der Bürgerschaft Jenas.“ Viele Einwohner, darunter die Stadtoberen, gaben ihrem Dichter das letzte Geleit.

Schade, dass Treunerts Grabstätte in den beiden Veröffentlichungen Ilse Trägers zum Johannis-Friedhof (von 1984 und 2015) nicht abgebildet wurde. Dies ist insofern schmerzlich, als wir zudem jahrzehntelang kein Bildnis des Poeten kannten. Erst im Umfeld der Saale-Ausstellung im Jenaer Stadtmuseum tauchte 2017 eine Lithografie auf, die den Dichter mit Pfeife vor dem geliebten Fuchsturm zeigt.



Wilhelm Treunert, Lithographie von Carl Härtel, um 1850, JenaKultur/ Stadtmuseum Jena.

Das Bildnis bestätigt einiges von dem, was Helbig 1875 notierte: Er erinnerte sich an die großen Brillengläser, die gutmütig lächelnden Augen und an die untersetzt kräftige Statur Wilhelm Treunerts. Er habe durch sein vorgebeugtes Haupt eine gewisse Würde ausgestrahlt und sich durch eine Wohlgesetztheit seiner Rede ausgezeichnet. Am Rock trug er eine Medaille-wohl die schon erwähnte Kupferplakette von 1815. In der Hand führte er einen dicken beknopften Rohrstock mit sich. „Dies alles ließ in ihm weit eher den Herrn Bürgermeister selbst vermuthen als einen Diener.“

Hinter Treunerts Jenaer Grab, welches man an der Ostseite des Johannisfriedhofes sofort findet, sind an der Kirchenmauer Tafeln mit der Inschrift „Treunert Familien“ und „Grünert Begräbnis“ angebracht. Heinrich August Grünert, der Mann von Treunerts Pflgetochter, war, wie angedeutet, der Nachlassverwalter und Herausgeber der Texte des Heimatdichters.

Im Jahre 1892, an der Schwelle zum 20. Jahrhundert, hat Ernst Böhme (1862-1941) in Jena einen Band mit Treunert-Gedichten herausgebracht, mit dem er Beträchtliches zur

Wiederentdeckung des Heimatdichters tat. Dieses 59-seitige Bändchen aus dem Neuental Verlag, der Jenaer Universitätsdruckerei, trägt den Titel „Gedichte eines schlichten Mannes“. Vorausgegangen war 1891 ein Vortrag Böhmes zu Wilhelm Treunert, der auf außerordentliches Interesse stieß. Böhme war zu jener Zeit noch Diakonus in Lobeda und sollte Jahre später in der kirchlichen Friedensbewegung Deutschlands eine herausragende Rolle spielen. Das Engagement Böhmes für Wilhelm Treunert ist insofern erwähnenswert, als sich der Friedenspfarrer einem Poeten zuwandte, der sich 1815 freiwillig zum Kriegsdienst meldete und manches Lied zu Kriegerfesten schrieb. Dies tat er nicht nur 1845 für die Kahlaer Rückkehrer. Der „Jenaer Kamerad“ verfasste ebenso den Text „Lied der alten Krieger“ für eine Festlichkeit in Eisenach. Böhme entging der heiklen Seite an Treunert, indem er nichts davon im Vorwort erwähnte und keinen Text, der die national-militante Seite des Jenaer Dichters zeigt, in seine Auswahl aufnahm.

Böhme hat die Edition mit 30 Jahren herausgegeben, in seiner Lobedaer Zeit. Von 1899 bis zum Ruhestand 1933 (!) war er auf seiner ersten und einzigen Pfarrstelle in Kunitz und Laasan, im Norden Jenas, tätig. Der Kunitzer Pfarrer war sehr musikalisch und brachte am Vorabend des I. Weltkrieges auch einen eigenen Lyrikband heraus. Das Gedicht „Friede auf Erden!“ wurde 2010 in einem Ernst-Böhme-Lesebuch erneut veröffentlicht. In dem verdienstvollen Auswahlband von Karlheinz Lipp, einem Historiker, der sich vornehmlich mit der Friedensforschung beschäftigt, spielt Böhmes frühes Interesse für Wilhelm Treunert keine Rolle. Das Bändchen setzt 1894 mit der ersten pazifistischen Publikation Böhmes ein, die er mit „Der Krieg und die christliche Kirche“ überschrieb. Ein Jahr später übte er „Kritik an einem militaristischen Kollegen“. Dabei griff er seinen Dresdner Kollegen J. Oster an, der in kriegsverherrlichender Weise an den 300. Geburtstag des Schwedenkönig Gustav Adolf erinnerte.

Im Jenaer Kernbergviertel, einer heutigen Nobelgegend, erinnert die kleine „Treunertstraße“ an den fast vergessenen Dichter. Er selbst wohnte in zwei Dachkammern in der Oberlauengasse 12. Dieses Haus wurde 1986 abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt. Dort fehlt heute eine Treunert-Gedenktafel. Im Jahre 1934 hat man eine solche erstmals angebracht.

Die besten Gedichte Treunerts übertreffen das Niveau anderer Jenaer Heimatpoeten wie etwa Leo Sachse oder Otto Engau, nach denen in der Saalestadt (in Nachbarschaft zur Treunertstraße) gleichfalls Straßen benannt wurden.

Jena ehrt seinen Stadtpoeten, der auch die schöne Umgebung immer wieder besang, am ehesten, indem hier ein Bändchen mit Wilhelm Treunerts schönsten Jena-Gedichten vorgelegt wird.

Porträt J.W.H. Treunert. Zeichnung von Gerlind-Böhnisch-Metzmacher.



Literaturhinweise:

FR. HELBIG: Dichter und Rathswachtmeister. In: Die Gartenlaube, Leipzig 1875, Heft 16, S.268-271.

WILHELM TREUNERT: Gedichte eines schlichten Mannes. Hrsg. von Ernst Böhme, Jena 1892.

WILHELM TREUNERT: Rundgemälde von Jenas Umgebung oder die Aussicht vom Michaelisthurm. Jena 1832.

Gedenktafeln - Kulturgeschichte an Jenas Häusern. Jena 1990.

DETLEF IGNASIAK: Das literarische Jena. Bucha 2012.

HOHBERG, RAINER: Jenaer Straßennamen erzählen. Jena 1983.

GÜNTER SCHMIDT: Athen an der Saale - Dichter und Gelehrte über Jena und seine Universität. Halle 2011.

ILSE TRÄGER: Der Johannisfriedhof in Jena. Evangelische Verlagsanstalt Berlin in Verbindung mit dem Wartburg Verlag Max Keßler. Jena 1984.

ILSE TRÄGER, ANDRÉ NAWROTZKI (Hrsg.), Der Johannisfriedhof in Jena - Grabmäler erzählen Geschichte(n). Jena 2015.

Wilhelm Treunert

Mein Jena

Wie ist mein Jena doch so schön
In seinem Kranze sanfter Söhn!
Es ruht gleich einer Braut im Tale
Umarmt vom muntern Strom der Saale.

Schmückt herrlich andre Städte gleich
Natur, an Schmuck so wunderreich,
Sie hat mein Jena nicht vergessen,
Es darf sich mit den schönsten messen.

Wie ist mein Jena doch so groß,
Wenn nicht an flücht'ger Güter Los
Doch groß an Ruhme, den die Zeiten
Durch alle Länder hin verbreiten.

Wie ist mein Jena doch so reich!
Wie steht es selbst den reichsten gleich
An Schätzen, die dem Geist gehören,
Die Menschenhände nicht zerstören!

Da kommt des Volkes Blüt' und Kraft
Mit heißem Drang nach Wissenschaft:
Wie weiß mein Jena ernstem Streben
Des Lohnes reichsten Kranz zu geben!

Sei was da wolle mein Geschick,
Ich flehe um ein einzig Glück
Zu meines Lebens düstern Sterne:
Nur niemals meinem Jena ferne!

(Mein Gärtchen an der Saale, Bd. 2, Jena 1852, S.66)

Die Saalntze

Es ziehen die Fluten so still und so klar
Zin über die bläuliche Tiefe,
Als deckten ein Wesen sie wunderbar,
Das schäumend da unten schliefte.

Bist du es, liebliche Wassermaid,
Du freundliche Nixe der Saale?
Erwache! Dich ruft ja die Maienzeit
Zum nächtlichen Tanze im Tale!

Es hüpfet auf den Wellen der Mondenschein,
Als wollt' er zum Feste dich locken;
Es nicken die Gräser, es läuten zum Reih'n
Maiblümchen mit silbernen Glocken.

Und alles ist einsam. Ein einziger
steht am Ufer, die Wellen zu fragen,
Wo weilen du mögest; es ist ein Poet,
Er kennt dich aus alternden Sagen.

Was sinniger Glaube des Volkes gebar,
Ihm duftet es freudig als Blüte
Verklungener Zeiten, ihm bleibt es wohl wahr,
Er trägt es im stillen Gemüte.

Wie horchet so gerne der Sage das Herz
Vom lieblichen Mädchen der Fluten,
Das Liebe gefühlt und geduldet den Schmerz
Im Wasser nicht löschender Gluten!

Oft sah ich gebreitet dein buntes Gewand,
Wo leiser die Wellen dort fließen;
Doch freilich die Leute von klarem Verstand,
Die sahen nur blumige Wiesen.

Ich sah deine Schleier im dämmernden Licht
Des nahenden Morgenrots wehen,
Ob andre auch immer mit scharfem Gesicht
Nur wallende Nebel gesehen.

Sie sagen, du wärest ein Traumbild, so leer,
Auf Zeiten barbarisch und finster,
Und ach! Es glaubt niemand dich Liebliche mehr,
Als ich und der Saalfischer Münster!

(Mein Gärtchen an der Saale, 1852, Bd.2, S. 60 f.)

Kindheitssommer in Cospeda

Der Sommer begann mit den letzten gebackenen Holunderblüten, Einemarkmünzen für Einsen auf dem Zeugnis, die umgesetzt wurden in Dropsrollen und „Kaukakao“ für 20 beziehungsweise 35 Pfennig aus dem überschaubaren Angebot der Gaststätte und jede Menge Glühwürmchen in „Langs Wald“. Der Sommer endete mit Versteckspielen im Maisfeld, spätem Frühstück im taunassen und spinnwebenüberzogenen Garten an einem Schulschwänzermorgen Anfang September.

Dazwischen lagen zwei Monate Ferien, in denen es keine Ferienspiele, Ferienlager und für die meisten auch keine Urlaubsreisen mit den Eltern gab.

Wir hatten Zeit. Und wir waren ohne Aufsicht.

Weil Sommer damals wirklich Sommer waren, wurde die meiste Zeit gebadet. Die beiden Cospedaer Teiche wurden - wie wir meinten - extra dafür sauber gemacht. Saisonöffnung war im Oberteich. Hier konnte man, wenn man nicht zu groß oder ungeschickt war, sogar einen Köpfer wagen. Die daneben liegende Straße wurde nur selten genutzt. In dieser Jahreszeit hauptsächlich von Traktoren, die zur Erntezeit viel unterwegs waren. Einmal soll einer von seinem Fahrer direkt in den Unterteich gesteuert worden sein. Leider erlebten wir dies nicht mit und konnten es nicht so recht glauben. Der erwähnte Unterteich war niedriger: vorn knietief und am Ende bis zum Kinn gehend. Karpfen lebten darin und es war jedes Mal schaurig-eklig bei einem Schwimmzug an einen von ihnen zu stoßen. Es gab eine große Hangwiese auf der einen Seite und auf der anderen ein älteres Ehepaar, das sich nicht selten gestört fühlte. Auf dieser Wiese lagen wir: die meisten ganz lässig in ihren nassen Badesachen. Einzig meine Geschwister und ich hatten die Order, sofort nasse Hosen und Oberteile auszuziehen, weil es in der Familie eine nierenkranke Tante gab – und so sollten wir ja nicht enden. Das schreckliche Schicksal von Tante Christa, die ihr Leiden wahrscheinlich nicht einem nasskalten Badeanzug verdankte, vor Augen unternahmen wir peinlich-hektische Umkleidemanöver.

Deshalb waren wir auch nicht ganz so schnell wieder im Wasser wie die anderen, was bei Angriffen von Wespen manchmal von Vorteil gewesen wäre.

Ein anderer Ort, an dem wir viel Zeit verbrachten, war der Kirschbaum im Pfarrgarten. Späte, dunkelrote Kirschen, die einem im wahrsten Sinne des Wortes in den Mund wuchsen. Hinterher tranken wir Leitungswasser, aßen Eis – und wenn es sie gab – Melone und bekamen nie Bauchschmerzen.

Bei unseren Streifzügen durch den Wald kamen die beiden Hunde mit. Die Cocker-spanielhündin ging gern eigener Wege, ihr Freund, der zugelaufene Schäferhund blieb diensteifrig bei uns und passte auf, dass wir nicht verloren gingen. Mit ihm konnte man wunderbar schwimmen oder ihn auf einem Floß auf den Tümpeln des Panzerplatzes mitnehmen. Letzteres war nicht ungefährlich, weil dieses Gelände von der Sowjetarmee genutzt wurde.

Dort, wo im Rosental der Bach sich teilt und einige Meter Waldboden umschließt, war unsere Insel. Ein von anderen unentdeckter Ort, an dem wir Schiffbrüchige, Entdecker und Dschungelforscher waren.

Es gab keinen üblichen Spielplatz. Dafür boten aber Dorf, Wiesen, und Wälder Platz für all unsere Spiele. Buden mit ausrangierten Möbeln, zwei Plüschsofas aus der Gründerzeit zum

Beispiel, mit Schätzen wie gläsernen Briefbeschwerern und Tanzkleidern der Mütter aus den späten 50-er oder frühen 60-er Jahren gab es mindestens zwei auf verschiedenen Heuböden. Verkleidet als „feine Damen“ und mit neuen Namen lebten wir in diesen Momenten weit außerhalb unseres Dorfes.

Noch besser als die Buden aber war einer der Heuböden selbst. Großmanns Scheune war riesig und mit Heu und Stroh gefüllt, in dem man sich verstecken konnte, wenn jemand die Treppe herauf kam und rief: „Seid ihr etwa wieder hier?!“ Wir durften sehr viel - aber von den Heubergen herunterrutschen und kurz vor der immer offenen Luke, durch die abends das Futter nach unten geworfen wurde, bremsen – das durften wir ausnahmsweise nicht. Und taten es gerade deshalb so gern. Diejenigen, denen Heu und Stroh zustand, kamen am späten Nachmittag in ihre Ställe zurück. Die Kühe wurden zweimal am Tag durchs Dorf getrieben und wussten jeweils genau, in welchen der Höfe sie gehörten. Auf den zu diesem Zeitpunkt noch unbefestigten Straßen sah man danach ihre Spur. Aber über Kuhfladen regte sich niemand auf. Die Kühe gaben schließlich Milch. Diese wurde in Kannen auf der Milchrampe abgestellt und von dort in die Molkerei gebracht.

Weil wir uns abends manchmal nicht trennen konnten, blieben die befreundeten Kinder zusammen, schlugen Zelte im Wald auf oder schleppten Matratzen, Federbetten und Kopfkissen bis zur „Liebesbank“, um dort unter freiem Himmel zu schlafen. Niemand machte sich Sorgen, dass wir wegkommen könnten. Wenn es gewitterte, waren wir ohnehin schnell wieder mit all unserem Bettzeug Zuhause.

Nach meinem Geburtstag Mitte August rückte die Schule langsam wieder in den Blick. Mein Vater hatte einmal zum Kindergeburtstag ein Kasperletheater aufgeführt, in dem er eine nicht sonderlich beliebte Lehrerin auftreten ließ. Als leicht lädierte Puppe mit fusseligen, wehenden Haaren und von vielen Missgeschicken heimgesucht, wurde Fräulein W. von uns sofort erkannt und wir forderten in den Folgejahren immer wieder das gleiche Stück. Während wir lachten, ergriff uns ein leichter Grusel.

Die Schule gab es ja noch: mit ihren alten Bänken, die Vertiefungen für Tintenfässer hatten und deren Sitze klappten, wenn wir aufstehen mussten, die Schule mit ihren zwei Klassenräumen, die sich insgesamt vier Klassen teilten. Aber das ist schon wieder eine andere *Geschichte...*



Foto der 1. Klasse mit dem beliebten Lehrer Erwin Schlegel im Jahre 1970 vor der Schule in Lützeroda.

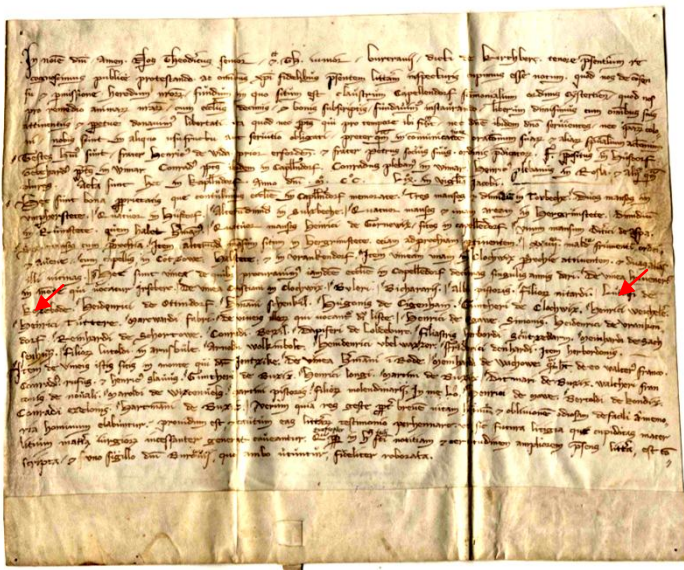
*Obere Reihe, von li. n. re.:
Jörg Kalinka, Karsten Bräutigam,
Babet Lehmann, Kerstin Schlüter,
Monika Hüttich, Christina Ranke.
Untere Reihe: Stefan Stiebritz, Elvira
Großmann, Jana Clairing (in der
2.Kl. verzogen), Viola Hüttenrauch,
Thomas Zufelde.*

Erinnerungssplitter an Cospedas 750-Jahr-Feier im Jahre 2009

Die Woche vom 22.08. bis 30.08. 2009 war im Ortsgeschehen geprägt durch die denkwürdigen, bunten und umfänglichen Feierlichkeiten aus Anlass des 750. Geburtstages unseres Heimatortes.

Kann es sein, dass dies alles schon 10 Jahre zurückliegt? Viele der schönen Erinnerungen sind noch so frisch, dass man es kaum glauben möchte. Jedenfalls scheint ein Blick zurück lohnenswert.

Angefangen hat alles mit einer Urkunde die am 24. Juli 1259 auf Veranlassung der Burggrafen von Kirchberg³ namens Dietrich der Ältere und Dietrich der Jüngere ausgestellt wurde.



Faksimile des Originals der Ersterwähnungsurkunde vom 24. Juli 1259 im Thüringer Hauptstaatsarchiv (ThHStAW, Urkunde 1259 Juli 24).

Entscheidende Textstelle:
*Das sind Weinberge, von denen dem Kloster der Nonnen des Zisterzienser-Ordens **Capellendorf** jedes Jahr der Zehnte gegeben wird: Vom Weinberg....des **Ludolf von Kozebode**....*



Die in der obigen Urkunde attestierte Ersterwähnung Cospedas hatten die Cospedaer im Jahre 1984 schon zum Anlass einer 725-Jahrfeier ihres Ortes genommen, und so war es selbstverständlich, das Dreivierteljahrtausend erst recht würdig zu begehen.

Darüber waren sich der Ortschaftsrat und viele engagierte Cospedaer, Alteingesessene und Neuhinzugezogene, schnell einig.

Eine wichtige Voraussetzung für die Festvorbereitung war die Gründung des Heimatvereins Cospeda e.V. (HVC) und die Konstituierung eines Festkomitees.

Naturgemäß waren die Aufgaben des unter der Ägide des seinerzeitigen HVC-Vorsitzenden Lutz Arnold stehenden Komitees sehr umfangreich und vielseitig. Sie konnten nur durch die engagierte Mitarbeit zahlreicher Mitbürger bewältigt werden.

Ein zentrales Problem war die Finanzierung, die sicherlich ohne den Einsatz des erfahrenen Finanzökonomen Gerhard Huck nicht so problemlos hätte realisiert werden können.

³ Im Jahre 1235 hatte Conrad, der Abt von Fulda, dem Burggrafen Dietrich von Kirchberg bestätigt, zu seinem Seelenheil aus der Pfarrei von Capellendorf ein Nonnenkloster zu errichten und mit Gütern und Einkünften dieser Pfarrei zu dotieren.



16. Juni 2009. Arbeitsbesprechung des Festkomitees 750-Jahrfeier unter Vorsitz des Ortsbürgermeisters und Vorsitzenden des Heimatvereins L. Arnold im Saal der „Linde“.

Auch an zugkräftige Maskottchen wurde gedacht: Cospedas originellster Wirt Walter Lange als Napoleon I., der Maler Emil Nolde und der „Ewige Student“ Friedrich Wilhelm Demelius sollten als mannsgroße Puppen die Festlichkeiten begleiten.



Die Fest-Maskottchen harren derweil in der Kirche auf ihre Auftritte.



Neben dem Zeltaufbau war u.a. das Schmücken der Straßen mit Girlanden eine wichtige Vorbereitung. (Übrigens: Neben dem Löschteich steht noch das gelbe Telefonhäuschen.)

Die Festwoche begann am Sonnabend, dem 22.08. bei strahlendem Wetter mit einem Sportfest auf dem Bolzplatz mit Fußball- und Volleyballturnieren und einem Nordic-Walking-Lauf. Am Abend dann die feierliche Eröffnung im Gasthaus „Zur Linde“ mit Festansprache und anschließendem Tanz. Hier konnte man auch die 154-seitige „Festschrift 750 Jahre Cospeda“ für 750 Cent erwerben.



Beim Verkauf der Festschrift. Die 400 Exemplare waren bald restlos verkauft.



Nach der Eröffnungsrede konnten Alt und Jung das Tanzbein schwingen.



Die weiteren Veranstaltungen im Rahmen der Festwoche waren breit gefächert:

Am Sonntag, dem 23.08. hatten auf dem Reitsportgelände im Mühlenweg der RSV „Mühle Cospeda“ und die Pferdefreunde „Alter Pfarrhof Cospeda“ zu einem Reitturnier eingeladen.

In der Kirche wurden neben einer Ausstellung zur Geschichte der Kirche auch Gemälde des viele Jahre hier wirkenden Pfarrers Dr. Gottfried Joachim Lehmann gezeigt, und am Abend trat hier auch die sehr beliebte „Old Time Memory Jazzband“ auf.



Egon Luther zeigt Interessenten Dokumente und Kostbarkeiten der Cospedaer Kirche.



Die „Old Time Memory Jazzband“ u.a. mit Pfarrer Tilman Krause und dem Sousaphon mit Heike Besen.

Das vom Verein „Kegelfreunde 1996 Alt-Cospeda“ auf der Straße Vor dem Grünlaube organisierte Kegeltturnier fand großen Anklang, nicht nur, weil als erster Preis ein Schaf zu gewinnen war.

Am 25.08. wurde unter großer Anteilnahme der Cospedaer der 750-Jahre- Gedenkstein enthüllt.



Mit Posaenschall wird der neue vom Ammerbacher Steinmetzbetrieb Kalus geschaffene Gedenkstein durch Lutz Arnold feierlich enthüllt.

Am anschließenden Traditionsabend zur Geschichte von Cospeda in der „Linde“ erfuhren die zahlreichen Besucher von verschiedenen Referenten viel Interessantes aus Cospedas geschichtlichem Werden.

Auch das „Museum 1806“, ein für Cospeda signifikantes Markenzeichen, wirkte durch Vorträge und Veranstaltung einer Museumsnacht mit.

Besonders eindrucksvoll und von den jeweiligen Veranstaltern mit viel Mühe und Liebe gestaltet waren der Bauernmarkt und die Offenen Höfe in Alt-Cospeda.



Offene Höfe. Z.B. im alten Pfarrhof oder im Leidolph'schen Gehöft.



Ein echter Besuchermagnet war das von der Arbeitsgemeinschaft „Jena 1806“ e.V. auf dem Anger veranstaltete Biwak und der Aufmarsch der Franzosen.



Auch die abendliche Tanz- und Blasmusikveranstaltung am 29.08. mit den „De Stadtbummler“ im Festzelt vor dem Museum 1806 und das spektakuläre Abschluss-Feuerwerk fanden großen Widerhall.

Am Sonntag, dem 30.08. wurde nach einem Festgottesdienst am Vormittag der mit viel Aufwand und Engagement vorbereitete historische Festumzug zusammengestellt. In 36 Bildern wurden Momente der Frühgeschichte, des Mittelalters, natürlich auch der Schlacht von 1806, der Rokokozeit, der sowjetischen Besatzungszeit sowie des bäuerlichen Lebens von damals bis heute dargestellt.



Festgottesdienst mit Pfarrerin Dr. Constanze Hartung, OB Dr. Albrecht Schröter, Prof. Gerd Wechsung (Vorsitzender des FKC) und Lutz Arnold (Ortsteilbürgermeister). Übergeben wurde auch eine Kupferkapsel mit aktuellen Dokumenten (z.B. eine Festschrift), die unter der Kanzel eingemauert wurde (im Bild links oben.)



Pünktlich um 14.00 Uhr setzte sich der aus 36 Festbildern bestehende Festumzug, moderiert von Dr. Rüdiger Grunow, in Bewegung.



Präsentation des Freundeskreises der Kirche Cospeda, stolz auf die Erfolge der Kirchenrestaurierung.



Der Probst von Utenbach (Im Volksmund: Papst) verordnete 1452 dem Dorf Cospeda einen eigenen Priester (Darsteller: Otto Bräutigam).



Cospedas Bauern im Mittelalter. Ein wichtiger Erwerbszweig war der Weinbau.



Die Reformation setzte sich 1529 durch. Luther und Katharina von Bora (Egon Luther und Dr. Constance Hartung)



Die Schlacht vom 14. Okt. 1806 war das bedeutendste Ereignis in der Ortsgeschichte. Dargestellt durch den Verein 1806.



Das bekannteste Original Cospedas war wohl der Gastwirt Walter Lange, der Napoleon täuschend imitieren konnte. Darsteller der Pantomime Harald Seime



F.W. Demelius soll 102 Semester in der Uni eingeschrieben gewesen sein (Darsteller Dr. Udo Pfeifer)



Maler Emil Nolde, Maler des Expressionismus, war mehrere Wochen Gast im Grünen Baum. (Darsteller Johannes Schmidt)



Nach einem tödlichen Duell zweier Studenten 1832 wurde ein 100-jähriges Kirmesverbot für Cospeda ausgesprochen.



Wichtige und harte Tätigkeit in alten Zeiten war die große Wäsche. Dargestellt von Gisela Hempel.



Erntezeit in Cospeda. Dieter Hüttenrauch fährt in seinem Hänger fröhliche Erntebäuerinnen und -bauern.



Am 13. April 45 wurde Jena von den Amerikanern eingenommen, die ersten Russen kamen später mit dem Fahrrad nach Cospeda.



Der Festumzug endete bei fabelhaftem Wetter in Closewitz, wo offene Höfe mit Kuchen, Bratwurst, Zwetschgenknödeln etc. Darsteller und Zuschauer erwarteten. Alles in allem: die Festveranstaltung der 750-Jahrfeier war ein erinnerungswürdiges Ereignis im Leben unserer Gemeinde. Es gab viele erfreuliche Impulse die halfen das Miteinander der „Ur“-Cospedaer und der relativ zahlreichen zugezogenen „Neu“-Cospedaer zu harmonisieren und ein heimatbezogenes Gemeinschaftsgefühl zu erwecken.

Statistische Nachlese

Festwoche: 22 Veranstaltungen an neun Tagen mit 889 Aktiven (Sportler, Musikanten, Festumzug); 120 Helfer/ Organisatoren, ca. 5000 Gäste.

Erinnerungsstücke: 400 Festschriften, 125 Silbergedenkmadailen, 175 DFD-Filme.

Einnahmen: Spende/Sponsoring 10 T€, Zuschüsse Stadt/Land 8T€. Erlöse: Ein-